

**Universitätslehrgang  
für  
Tiergestützte Therapie und  
Tiergestützte Fördermaßnahmen**

Veterinärmedizinische Universität Wien  
Veterinärplatz 1, 1210 Wien

**Pathologische Ausweitung  
der Mensch-Hund-Beziehung  
als Symptom  
zwischenmenschlicher Interaktionsstörungen**

Dr. med. univ. Isabel Löffler

Matr.Nr. 9506487

Wien, März 2006

Ich versichere:

dass ich die Hausarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

-----

Datum

-----

Dr. Isabel Löffler

# I

1.	EINLEITUNG .....	4
2.	AUSGANGSSITUATION & LEITGEDANKEN .....	5
2.1.	Gedanken zu den verschiedenen Seiten der Mensch-Hund-Beziehung .....	5
2.2.	Beispiele aus der Weltliteratur und konkrete Fallbeispiele zur pathologischen Ausweitung der Mensch-Hund-Beziehung .....	6
2.2.1.	Iwan Turgenjew: Mumu .....	6
2.2.2.	Maria von Ebner-Eschenbach: Krambambuli .....	7
2.2.3.	Thomas Mann: Tobias Mindernickel .....	8
2.2.4.	Jack London: Wolfsblut .....	9
2.2.5.	Sándór Márai: Ein Hund mit Charakter .....	12
2.2.6.	John Steinbeck: Of Mice and Men .....	14
2.2.7.	Brigitte Schwaiger: Wie kommt das Salz ins Meer? .....	15
2.2.8.	Familie A. ....	16
2.2.9.	Patientin 1 .....	17
2.2.10.	Patientin 2 .....	18
2.2.11.	Patientin 3 .....	19
2.3.	Ausblick .....	20
3.	HAUPTTEIL .....	21
3.1.	Grundlagen .....	22
3.2.	Symptomebene .....	24
3.3.	Psychopathologie .....	28
3.4.	Schlussbetrachtung und Interpretation .....	35
4.	ZUSAMMENFASSUNG .....	39
5.	VERZEICHNISSE .....	41
5.1.	Literaturverzeichnis .....	41
5.2.	Abbildungsverzeichnis .....	44
6.	ANHANG .....	45
6.1.	The Cruelty to Animals Inventory .....	45
6.2.	Lebensläufe & Bibliographien .....	52
6.3.	Lebenslauf .....	57

# 1. EINLEITUNG

Quälen und Töten von Tieren ist vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie ein gehäuft auftretendes Phänomen. In Zusammenhang mit Störungen des Sozialverhaltens (F90.1, F91 und F92) gilt es als eigenständiges Diagnosekriterium (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 37 – 39). In einigen psychometrischen Screeningskalen wie der 1991 von ACHENBACH und EDELBROCK entwickelten Child Behaviour Checklist (CBCL) oder KAZDIN und ESVELDT-DAWSON's Interview for Antisocial Behaviour aus dem Jahre 1986 wird Tierquälerei als eigenes Item unspezifisch abgefragt. Um Ausformungen von Gewalt gegen Tiere genauer erfassen zu können, erarbeiteten ASCIONE et al 1997 das strukturierte Cruelty to Animals (Children and Animals) Assessment Instrument (CAAI). Davon leiteten GUYMER et al. 2001 die Eltern-Version des Fragebogens (CABTA) ab. DADDS et al. schließlich evaluierten 2004 das Children and Animals Inventory (CAI).

Andere Formen qualitativ und quantitativ gestörter Mensch-Tier-Interaktionen hingegen fanden bisher in der Fachliteratur keine Beachtung.

In der vorliegenden Arbeit soll näher betrachtet werden, inwieweit verschiedene pathologische Ausprägung der Mensch-Hund-Beziehung in Anlehnung an das Diagnosekriterium „Tierquälerei“ Rückschlüsse auf psychopathologische Veränderungen zulassen und diagnostisch verwertbar sind.

Dazu werden im ersten Teil Überlegungen zu den verschiedenen Seiten der Mensch-Hund-Beziehung angestellt. Anschließend werden Fallbeispiele aus Literatur und Praxis skizziert, an Hand derer im weiteren Verlauf Symptomausprägungen und psychopathologische Kriterien herausgearbeitet werden. Eine kurze Definition der Begriffe „Bindung“, „Beziehung“ und „Interaktion“ erfolgt zu Beginn des zweiten Teils. Abschließend werden Überlegungen hinsichtlich diagnostischer Verwertbarkeit und Umsetzung angestellt. Am Ende steht die Betrachtung der vorliegenden Arbeit bezüglich Aussagen zu therapeutischer und protektiver Wirkung von Hunden auf die Entwicklung psychischer Erkrankungen.

## **2. AUSGANGSSITUATION & LEITGEDANKEN**

### **2.1. Gedanken zu den verschiedenen Seiten der Mensch-Hund-Beziehung**

Über die vielfältigen positiven Effekte der Mensch-Tier-Beziehung im Allgemeinen und der Mensch-Hund-Beziehung im Speziellen wurde in den vergangenen Jahren zunehmend publiziert und berichtet. Im Rahmen verschiedener tiergestützter Interventionsformen wird versucht, diese Erkenntnisse umzusetzen und zu nutzen.

Darüber hinaus aber scheint es Bereiche zu geben, in denen die Mensch-Hund-Beziehung in Qualität und Quantität durchaus bedenkliche Ausmaße annimmt.

Im Folgenden soll versucht werden, unter psychiatrischer Betrachtung Parallelen zwischen Interaktions- und Bindungsmustern im zwischenmenschlichen Bereich sowie in der Mensch-Hund-Beziehung herauszuarbeiten. Es stellt sich die Frage, ob pathologische Ausweitungen der Beziehung zwischen Mensch und Hund können als Symptom sozialer Interaktionsstörungen gewertet werden können.

Da zu dieser speziellen Thematik Fachliteratur derzeit noch nicht vorliegt, kann nur auf konkrete Fallbeispiele und Beispiele aus der Weltliteratur zurückgegriffen werden. Diese sind in ihrer Beschreibung höchst unsystematisch, so dass eine wissenschaftliche Evaluation daraus nicht abgeleitet werden kann (vgl. WALD, 1997, 94). Insofern kann diese Arbeit auch keine reproduzierbaren Ergebnisse vorweisen.

Ziel wäre es daher, durch die folgenden Überlegungen Denkanstöße zu schaffen, um unter Bezugnahme auf die bereits vorliegenden Ergebnisse zu dem Diagnosekriterium „Tierquälerei“ weitere Betrachtungen unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten anzuregen und evaluierte Daten zu erheben.

## 2.2. Beispiele aus der Weltliteratur und konkrete Fallbeispiele zur pathologischen Ausweitung der Mensch-Hund-Beziehung

In Chronologischer Reihenfolge werden die Literaturbeispiele „Mumu“ von IWAN TURGENJEW (1850), MARIA von EBNER-ESCHENBACH's „Krambambuli“ (1883), „Tobias Mindernickel“ von THOMAS MANN (1898), JACK LONDON'S „Wolfsblut“ (1906), „Ein Hund mit Charakter“ von SÁNDOR MÁRAI (1931), JOHN STEINBECK's „Of Mice and Men“ (1937) und „Wie kommt das Salz ins Meer“ von BRIGITTE SCHWAIGER (1977) kurz skizziert.

### 2.2.1. Iwan Turgenjew: Mumu

TURGENJEW beschreibt in seiner Erzählung „*Mumu*“ (1850) die Geschichte des gehörlosen Hausknechts Gerassims im Dienste einer älteren, verwitweten Dame am Rande von Moskau. Zuvor als Knecht in der Landwirtschaft beschäftigt verfügt er über hohe körperliche Leistungsfähigkeit und entsprechende Physiognomie. In Kombination mit seiner Behinderung lässt ihn dies in soziale Isolation geraten, da der Umgang mit anderen Angestellten auf Grund fehlender verbaler Kommunikationsmöglichkeiten von Angst und Unsicherheiten geprägt ist.

Als Gerassim einen Welpen vom Ertrinken rettet, erfährt er erstmals emotionale Bedürftigkeit, erwiderte Zuneigung und Aufmerksamkeit. Die Hündin Mumu ist sein erster beständiger Interaktionspartner, zu dem es Gerassim möglich ist, in Beziehung zu treten und eine emotionale Bindung auf zu bauen.

*„Keine Mutter kann ihr Kind liebevoller hegen und pflegen, als Gerassim dies mit seinem Zögling tat. In der ersten Zeit war er noch sehr schwach, mager und hässlich, doch ganz allmählich kam er zu Kräften, machte sich heraus, und nach knapp acht Monaten hatte er sich dank der unermüdlichen Fürsorge seines Retters in einen prächtigen Spaniel verwandelt,“* (vgl. TURGENJEW, 2001, 24).

Nach einer als Kränkung erlebten fehlgeschlagenen Annäherung der Witwe an Mumu verweist diese die Hündin des Hauses. Doch Mumu entweicht ihren neuen Besitzern und kehrt zu Gerassim zurück. Dieser unternimmt den Versuch, die Hündin in seinem Zimmer zu verstecken, doch verrät sich diese durch für ihren Herren nicht wahrnehmbares Winseln und Jaulen. Von den Angestellten in die Enge getrieben, *„wiederholte er die Gebärde des Erdrosselns an seinem Hals und schlug sich bedeutsam an die Brust, gleichsam verkündend, dass er es selbst auf sich nehme, Mumu zu beseitigen,“* (vgl. TURGENJEW, 2001, 37).

In einem langen Spaziergang erreicht Gerassim mit seiner Hündin die Krim, entwendet ein Boot und rudert weit auf den Fluss. Dann ertränkt er Mumu mit einem Ziegelstein. *„Schließlich richtete Gerassim sich auf, band hastig, mit dem Ausdruck tiefster Erbitterung im Gesicht, die Leine um die mitgebrachten Ziegelsteine, knüpfte eine Schlinge und legte sie Mumu um den Hals; dann hielt er den Hund über den Fluss und warf noch einen letzten Blick auf ihn. Furchtlos und voller Vertrauen schaute Mumu ihn an und wedelte leicht mit dem Schwanz. Da wandte er sich ab, schloss die Augen und öffnete die Hände. Gerassim hörte nichts, weder das kurze Jaulen der fallenden Mumu noch das schwere Aufklatschen auf dem Wasser...“* (vgl. TURGENJEW, 2001, 40).

Einen Tag später verlässt er das Haus der Witwe und zieht zurück auf den Hof, von dem er gekommen ist.

### **2.2.2. Maria von Ebner-Eschenbach: Krambambuli**

In EBNER-ESCHENBACHs Erzählung *„Krambambuli“* (1883) ersteht Revierjäger Hopp den Hund Krambambuli von einem verwehrten Forstgehilfen. Eng an seinen bisherigen Herren gebunden lässt sich der Hund nur in einem Sack aus der Gaststätte wegtragen. Nach zweimonatiger harter und durch körperliche Misshandlung geprägter Eingewöhnungszeit schließlich erweist Krambambuli dem Revierjäger Treue und Wachsamkeit. In Hopps Revier treibt eine Bande von Wilderern mit dem „der Gelbe“ genannten Anführer ihr Unwesen. In einem Racheakt nach körperlicher Misshandlung von Frauen tötet der „Gelbe“ den Oberförster. Hopp findet den Leichnam, Krambambuli umkreist ihn aufgeregt winselnd. Tage später stellt der Revierjäger den „Gelben“ und muß erleben, wie Krambambuli zwischen den beiden Männern hin- und hergerissen wird. Schließlich kriecht er zu seinem alten Herren zurück. Hopp tötet den „Gelben“, doch kann er den Hund nicht von dem Leichnam entfernen. *„Der Hund folgte ihm mit den Augen, bis er zwischen den Bäumen verschwunden war, stand dann auf, und sein mark- und beinerschütterndes Wehgeheul durchdrang den Wald. Ein paar Mal drehte er sich im Kreis und setzte sich wieder aufrecht neben den Toten hin,“* (vgl. EBNER-ESCHENBACH, 2001, 66). So verwildert der Hund und treibt sich im Wald und im Dorf herum. Als Hopp am Abend aus dem Fenster blickt, meint er Krambambuli am Waldrand sitzen zu sehen. Der Entschluss, ihn am nächsten Morgen wieder bei sich aufzunehmen, kommt zu spät. Als er in der Früh das Haus verlässt, liegt der Hund verendet vor der Türe.

*„Am selben Abend stand Hopp vor dem Schlafengehen am Fenster und blickte in die schimmernde Sommernacht hinaus. Da war ihm, als sähe er jenseits der Wiese am Waldessaum den Hund sitzen, die Stätte seines ehemaligen Glückes unverwandt und sehnsüchtig betrachtend – der Treueste der Treuen, herrenlos! [...] Er hielt es nicht mehr*

*aus. Sei es wie es sei... Er hielt es nicht mehr aus ohne den Hund. Ich hol ihn heim, dachte er und fühlte sich wie neugeboren nach diesem Entschluss. [...] Wie er aber aus dem Hause trat, stieß sein Fuß an denjenigen, den er in der Ferne zu suchen ausging. Krambambuli lag verendet vor ihm, den Kopf an die Schwelle gepresst, die zu überschreiten er nicht mehr gewagt hatte.*

*Der Jäger verschmerzte ihn nie. Die Augenblicke waren die besten, in denen er vergaß, daß er ihn verloren hatte,“ (vgl. EBNER-ESCHENBACH, 2001, 67).*

### **2.2.3. Thomas Mann: Tobias Mindernickel**

Die Erzählung „*Tobias Mindernickel*“ (1898) von THOMAS MANN beschreibt einen sozial stark isolierte Mann, der kaum seine Wohnung verlässt, um verbalen wie körperlichen Angriffen seitens der in der Umgebung lebenden Jugendlichen zu entgehen.

Bei einem seiner seltenen Spaziergänge kauft Mindernickel sich spontan einen jungen Jagdhund, den er „Esau“ nennt. Trotz strenger Erziehung und körperlicher Misshandlung erfährt er erstmals positive soziale Interaktion.

*„Und das Tier, das munter geworden war, sprang wiederum herzu und leckte den Stiefel seines Herren. Diese Übung wiederholte Tobias mit unermüdlicher Freude am Befehl und dessen Ausführung wohl zwölf- bis vierzehnmals; endlich erschien der Hund ermüdet, er schien Lust zu haben, zu ruhen und zu verdauen, und legte sich in der anmutigen und klugen Pose der Jagdhunde auf den Boden, beide langen und feingebauten Vorderbeine dicht nebeneinander ausgestreckt. ‚Noch einmal!‘ sagte Tobias. ‚Esau!‘ Aber Esau wandte den Kopf zur Seite und verharrte am Platze. ‚Esau!‘ rief Tobias mit herrisch erhobener Stimme; ‚du hast zu kommen, auch wenn du müde bist!‘ Aber Esau legte den Kopf auf die Pfoten und kam durchaus nicht. ‚Höre,‘ sagte Tobias, und sein Ton war voll leiser und furchtbarer Drohung; ‚Gehorche, oder du wirst erfahren, dass es nicht klug ist, mich zu reizen!‘ Allein das Tier bewegte kaum ein wenig seinen Schwanz. Da packte den Mindernickel ein maßloser, ein unverhältnismäßiger und toller Zorn. Er ergriff seinen schwarzen Stock, hob Esau am Nackenfell empor und hieb auf das schreiende Tierchen ein, indem er außer sich vor entrüsteter Wut und mit schrecklich zischender Stimme einmal über das andere wiederholte: ‚Wie, du gehorchst nicht? Du wagst, mir nicht zu gehorchen?‘ Endlich warf er den Stock beiseite, setzte den winselnden Hund auf den Boden. [...] ‚Wie hast du dich betragen, wenn ich fragen darf?‘ Und der Hund, glücklich bereits über diese Annäherung, kroch noch näher herbei, schmiegte sich gegen das Bein des Herrn und blickte mit seinen blanken Augen bittend empor. Während einer guten Weile betrachtete Tobias das demütige Wesen schweigend und von oben herab; dann jedoch, als er die rührende Wärme des Körpers an seinem Bein verspürte, hob er Esau zu sich empor. ‚Nun, ich will Erbarmen*



*mit dir haben', sagte er; als aber das gute Tier begann, ihm das Gesicht zu lecken, schlug plötzlich seine Stimmung völlig in Rührung und Wehmut um. Er presste den Hund mit schmerzlicher Liebe an sich, seine Augen füllten sich mit Tränen, und ohne den Satz zu vollenden, wiederholte er mehrere Male mit erstickter Stimme: ‚Sieh, du bist ja mein einziger...mein einziger...‘ Dann bettete er Esau mit Sorgfalt auf das Sofa, setzte sich neben ihn, stützte das Kinn in die Hand und sah ihn mit milden und stillen Augen an,“ (vgl. MANN, 2001, 115 – 117).*

Allerdings ergeben sich im Laufe der Wochen beständige Konflikte, da der junge Hund ein hohes Aktivitätslevel besitzt und passive Zuneigung in Form von Streicheln und Kraulen nur begrenzt zulässt.

Beim Zubereiten des Futters läuft Esau dem Mann ins Messer und verletzt sich dabei schwer. Mindernickel übernimmt die Pflege und Behandlung des nun immobilen Hundes mit zunehmender Befriedigung. Während Esaus Zustand sich bessert, treten die Spannungen zwischen dem antriebslosen Mann und seinem aktiven Hund erneut zu Tage. Einem plötzlichen Impuls folgend sticht Mindernickel mit einem Messer auf Esau ein, um ihn wieder in die hilflose, pflegebedürftige, passive Position zu versetzen. Auf Grund der schweren Verletzung stirbt das Tier aber in unmittelbarer Folge.

#### **2.2.4. Jack London: Wolfsblut**

In „*Wolfsblut*“ (1906) beschreibt LONDON das Aufwachsen und die Entwicklung des Wolfshundes Weisszahn im Spannungsfeld Freiheit – menschliche Zivilisation im imaginierten Erleben des Tieres. Als Mischling aus  $\frac{3}{4}$  Wolf und  $\frac{1}{4}$  Haushund in der Wildnis geboren wird der junge Rüde von Indianern aufgenommen mit dem Ziel der Integration in ihr soziales Gefüge. Auf Grund Weisszahns Vorerfahrungen, seiner genetischen Voraussetzungen sowie der inadäquaten Betreuung und Förderung kann dies nicht erreicht werden. Der Wolfshund erfährt menschliche Zuwendung ausschließlich in negativer Form durch körperliche Misshandlung, innerhalb der Hundemeute gerät er zunehmend in Isolation. *„Doch Götter dulden Gehorsam nicht. Grauer Biber bestieg ein zweites Kanu und nahm die Verfolgung auf. Beim Vorübergleiten beugte er sich über den Bootsrand, packte Weisszahn im Nacken und zog ihn aus dem Wasser. Er setzte ihn nicht sogleich hin, sondern hielt ihn in der ausgestreckten Linken und prügelte ihn mit der Rechten. Er überlegte genau, wo er hinschlug. Unter den Hieben, die von links und von rechts herabhagelten, schwang Weisszahn wie ein Pendel hin und her. Die Gefühle, die ihn erfüllten, wechselten rasch. Zuerst war er überrascht, dann empfand er Furcht, doch die ging bald in Wut über. Seine freiheitliche Natur lehnte sich auf, und hatte er vorher mehrmals gekläfft, so fletschte er jetzt sogar die Zähne. Kühn knurrte er den erbosten Gott an. Das machte den Zweibeiner noch*

*zorniger. Die Schläge fielen dichter. Sie waren schwer und schmerzten heftig. Weisszahn hörte nicht zu knurren auf, und Grauer Biber fuhr fort, ihn zu prügeln. Aber das konnte nicht endlos so weitergehen. Einer musste nachgeben: der Jungwolf. Er fürchtete sich wieder. Zum erstenmal wurde er regelrecht misshandelt. Die vereinzelt Hiebe und die Steinwürfe, die er gelegentlich abbekommen hatte, wirkten wie Liebkosungen im Vergleich zu dem, was er jetzt erlebte. Er ergab sich, er heulte und kläffte. Die Furcht wurde zum Entsetzen, bis er schließlich pausenlos schrie, nicht mehr nur im Takt der Schläge. Endlich ließ Grauer Biber die Rechte sinken. Weisszahn hing schlaff in seiner Linken und wimmerte weiter. Sein Herr schien befriedigt, er warf ihn grob ins Boot. Inzwischen war das Boot stromaufwärts getrieben. Grauer Biber nahm das Paddel auf. Da ihm Weisszahn im Wege war, stieß er ihn barsch beiseite. In dem Jungwolf regte sich erneut der große Freiheitswille, und er biss das Menschentier durch den Mokassin in den Fuss. Die vorangegangenen Prügel waren nichts im Vergleich zu der Tracht, die er jetzt bezog. Grauer Biber tobte vor Zorn. Weisszahn ängstigte sich maßlos. Der Gott strafte ihn nicht mit der Hand, sondern mit dem Paddel. Als er auf den Boden geworfen wurde, schmerzte ihn der ganze kleine Körper. Wieder trat ihn Grauer Biber, diesmal absichtlich. Weisszahn griff den Fuss nicht an. Er hatte eine neue Regel seiner Gefangenschaft gelernt. Niemals, unter gar keinen Umständen, war es ihm gestattet, den Gott, der sein Herr und Gebieter war, zu beißen. Der Körper des Menschentiers war heilig, er durfte ihn mit den Zähnen nicht berühren. Tat er es doch, machte er sich des schlimmsten aller Verbrechen schuldig, für das es keine Entschuldigung gab, so dass er Nachsicht nicht zu erwarten hatte. Als das Kanu das Ufer berührte, lag Weisszahn regungslos da. Winselnd harrete er der Befehle seines Herrn. Es war Bibers Wille, dass er das Boot verließ, und er wurde an Land geworfen. Hart schlug er mit der Seite auf, sein gepeinigter Körper schmerzte wieder. Zitternd richtete er sich hoch und winselte. Lilip, der vom Ufer alles beobachtet hatte, bedrängte ihn sofort. Er warf ihn um und grub die Zähne ins Fleisch. Der hilflose junge Wolf versuchte nicht, sich zu verteidigen, und es wäre ihm schlecht ergangen, hätte nicht ein kräftiger Tritt den Raufbold in hohem Bogen durch die Luft befördert, so dass er zwölf Fuss weit flog und schwer zu Boden fiel. Das war die Gerechtigkeit des Menschentiers. Selbst in seiner bedauernswerten Lage verspürte Weisszahn ein Fünkchen Dankbarkeit. Hinter seinem Herrn her hinkte er folgsam durch das Dorf bis zu dem Zelt, in dem Grauer Biber wohnte. Er hatte gelernt, dass die Götter das Recht zu strafen für sich selber in Anspruch nehmen, es aber allen Untertanen vorenthalten. [...] Doch die Knechtschaft bestand nicht nur aus Leid. [...] Außerdem wusste er jetzt, wie er mit seinem Herrn auskommen konnte. Die Zweibeiner verlangten Folgsamkeit, blinden, bedingungslosen Gehorsam. Wenn Weisszahn diese Erwartung erfüllte, setzte es keine Schläge, und seine Gegenwart wurde geduldet. Mehr noch, rauer Biber warf ihm manchmal eigenhändig ein Stück Fleisch zu und half ihm, es gegen fremde Hunde zu verteidigen.*

*Dieses Fleisch war besonders wertvoll, es schmeckte köstlicher und bedeutete ihm mehr als alle Leckerbissen, die er von den Frauen erhielt. Grauer Biber streichelte und liebte ihn nie. Vielleicht beeindruckte den jungen Wolf die schwere Hand, die Gerechtigkeit des Indianers, die nackte Gewalt, die er über ihn ausübte, vielleicht auch all dies zusammen – jedenfalls knüpften sich zwischen Weisszahn und seinem gestrengen Herrn geheime Bande.“* (vgl. LONDON, 1992, 101 – 104.) Als kompensatorische Überlebensstrategie entwickelt sich Weisszahn zu einem distanzierten und aggressiven Rüden, der seinem Besitzer in Untergebenheit und Unterwürfigkeit dient.

Im Zuge des Goldrausches zieht Grauer Biber nach Fort Yukon, um dort Tauschhandel zu betreiben. Sein Hundegespann erhält nun keine weitere Verwendung und so werden die Tiere sich selbst überlassen.

Rasch kommt es immer häufiger zu Kämpfen zwischen den Indianerhunden unter Weisszahns Führung und den Hunden der anreisenden Weißen. *„Da er aller Hunde Feind war, freute er sich immer, wenn der Tod unter ihnen reiche Ernte hielt. Die ersten Fremdlinge hatte er zum Zeitvertreib angegriffen. Später wurde ihm der Kampf gegen sie zum Bedürfnis. Es war seine einzige Beschäftigung. Grauer Biber machte Geschäfte und wurde wohlhabend. Weisszahn lungerte mit der blutrünstigen Meute am Ufer und wartete auf den nächsten Dampfer. Der Spass begann, nachdem das Boot angelegt hatte. Wenige Minuten später, wenn die verblüfften Weißen zur Besinnung gekommen waren, zerstreuten sich die Indianerhunde. Für dieses Mal war das Vergnügen zu Ende. Weisszahn zählte nicht zur Meute. Nach wie vor war er ein Einzelgänger, seine Gefährten fürchteten ihn. Aber er bündelte mit den Fremdlingen an, während sie warteten. Einen Streit vom Zaun zu brechen warb leicht. Er brauchte sich nur zu zeigen, wenn die anderen an Land gingen. Sobald sie ihn erblickten, stürzten sie auf ihn zu. Sie hassten die Wildnis, aus der ihre Vorfahren gekommen waren, die sie verlassen und verraten hatten und die für sie voller unbekannter Schrecken und Geheimnisse steckte. Sie kamen vom Steg herab, sahen ihn stehen, und der Kampf begann. Sowohl die Hunde der Weißen als auch er glaubten im Recht zu sein. Aber er empfand es als angenehm, dass sein bloßer Anblick genügte, sie angreifen zu lassen. Desto besser für ihn, desto schlimmer für sie,“* (vgl. LONDON, 1992, 140 – 141).

Viele der lang eingesessenen Bewohner des Forts finden Gefallen an den Hundekämpfen. Besonders Beauty Smith ist davon so begeistert, dass er Weisszahn seinem Herrn abkaufen möchte. Obwohl dieser anfangs abwehrt, steigt er schließlich als Folge seiner Alkoholkrankheit in den Handel ein.

Beauty Smith, selbst Aussenseiter und sozial isoliert, allerdings ist nicht an dem Tier Weisszahn interessiert sondern nur an dessen Kampflust und Stärke. Unter furchtbaren Bedingungen quält er den Wolfshund und „bildet“ ihn so zum Kampfhund „aus“.

Weedon Scott schließlich rettet Weisszahn das Leben, indem er in den letzten Hundekampf einschreitet und ihn vorzeitig beendet.

Mit viel Geduld, Zeit, und Zuneigung schafft Scott es, Weisszahns Vertrauen und Zugang zu ihm zu gewinnen. Durch Wertschätzung und Liebe ist es möglich, den Wolfshund in das menschliche Sozialgefüge einer Grossfamilie einzugliedern.

### 2.2.5. Sándor Márai: Ein Hund mit Charakter

MÁRAI's *„Ein Hund mit Charakter“* (1931) beschäftigt sich als einziger Roman ausführlich und ausschließlich mit der Fehlentwicklung einer Mensch-Hund-Beziehung.

Mangels besserer Einfälle beschließt ein namentlich nicht genannter bürgerlicher ungarischer Literat spontan, seiner Frau zu Weihnachten einen Hund zu schenken, steht dieser Idee aber bis zum Schluss sehr ambivalent gegenüber. *„Also auch andere hatten schon diesen Einfall, auch andere haben kein Geld, auch anderen ist es nicht wohl dabei, ein Firlefänzchen zu kaufen, und auch sie sind der Meinung, dass ein Hund einerseits ein praktisches, andererseits ein überflüssiges Geschenk darstellt, etwas, das zugleich Luxus, aber auch strapazierfähig und zudem für Frauen bestens geeignet ist, also in Leder und mit weichem Fell, das wärmt und vor allem als etwas Originelles gilt, jedenfalls Eindruck auf die Beschenkte macht und doch preislich nicht aus dem Rahmen fällt,“* (vgl. MÁRAI, 2001, 32). Schließlich kauft er dem Hundewärter des Budapester Zoos einen als Ungarischen Puli angepriesenen Hund namens Tschutora ab.

Die weiterhin stark ambivalente Haltung des Herren schwankt beständig zwischen Distanz, Abwertung und erster Zuneigung. *„Schon seit Minuten kämpft der Herr mit sich, spürt, wie ihn der kleine Hund für sich einnimmt. Zwar ist er nicht absolut sicher, daß dieser Puli ein Musterexemplar unter allen denkbaren Puli-Kreuzungen ist, Statur kann er vorläufig noch nicht an ihm entdecken, auch vermeint er sich zu erinnern, daß ein Puli-Kopf nicht so länglich sein sollte; doch der Hauch von Wärme, der beim Anfassen des Fellbündels seine Hand berührt hat, wiegt schwerer als die Werbesprüche des Anbieters. Eine solche Wärme hat er schon lange nicht mehr gespürt: weder beim Händedruck noch bei anderer körperlicher Berührung,“* (vgl. MÁRAI, 2001, 39).

Doch fühlt er sich bereits nach den ersten Stunden irritiert durch die Veränderungen, die der Welpen in den Haushalt bringt.

Auch ist es ihm kaum möglich, mit Tschutora in Beziehung zu treten, da er Tiere als minderwertig betrachtet.

*„Allein durch sein Dasein gerät alles durcheinander. Er inkommodiert sie, vor allem den Herren, der meint, er müsse bei dem Störenfried einen Widerstand überwinden, bevor zwischen ihnen eine Freundschaft möglich sei. Dieser Widerstand hat nichts mit dem*

*Charakter oder der Rasse des Hündchens zu tun; für ihn bedeutet eher die Tatsache, daß er einem Hund sein Vertrauen schenken muß, eine gewisse Demütigung. Er findet, die an Tiere vergeudete Zärtlichkeit sei auf gewisse Weise unredlich. Er ringt mit sich, findet es irgendwie unter seiner Würde, sich dem Tier zu ergeben. Für seine Empfindung liegt etwas Unbefriedigendes in einer Liebe, die der Mensch gegenüber Kreaturen an den Tag legt, welche keine Menschen sind,“ (vgl. MÁRAI, 2001, 71)*

Im Laufe der Monate kommt es zu Veränderungen im alltäglichen Mit- und Nebeneinander. Tschutora zieht sich zunehmend zurück, wird gereizter und aggressiver. Die Dame und der Herr stellen viele Überlegungen an, doch finden sie keine Erklärungen für die Verhaltensänderungen und keine Möglichkeiten, diesen entgegenzuwirken. Sie schwanken zwischen Nachsicht, Güte, Vergebung, Enttäuschung, Zurückweisung, Ablehnung und Abwertung.

Nachdem Tschutora den Briefträger gebissen hat, straft der Herr seinen Hund mit vollständigem Liebesentzug.

*„Doch es muß gehandelt werden – und er entschließt sich, den Hund ab sofort zu dressieren. Ein eitler, müßiger Vorsatz, ja, besonders jetzt, da wir uns zurückbesinnen, sehen wir, dass dies eine eitle Absicht war! ‚Ich mag dich, aber ich kriege dich klein!‘ Was für ein hochtrabender Spruch! Als ob das möglich wäre! Jemanden gleichzeitig zu lieben und klein zu kriegen, es sei denn sich selbst... [...] Tagelang wehrt er die Annäherungsversuche des Tieres ab, sieht über ihn hinweg, Tschutora ist für ihn Luft, auf seine Begrüßung reagiert er nicht. Das Tier bleibt in zwei Schritt Entfernung vor ihm stehen, steht, starrt ihn an, wedelt ratlos mit dem Schwanz. [...] Der Herr kämpft schon gelegentlich mit der Versuchung, ihn heranzuwinken, aber irgendeine bornierte Theorie, die These, dass man mit Strenge etwas erreichen kann, hindert ihn daran. [...] Das kleinste Zeichen, schon ein leichtes Kopfnicken würden Acht und Bann aufheben – doch der Herr registriert keinen Hund in seiner Nähe. So wartet Tschutora noch eine ganze Weile, konzentriert, mit ungläubiger Miene, in unbeholfener Habtachtstellung,“ (vgl. MÁRAI, 2001, 219).*

Schließlich eskaliert die Situation, als Tschutora das Dienstmädchen, die Dame und den Herren beißt. In einer körperlichen Auseinandersetzung mit dem Hund erschlägt der Herr diesen fast. Bevor er ihn tötet, verweist er ihn des Hauses.

*„Heul nicht‘, sagt er zu ihm. Und als das Tier sich nicht rührt: ‚Heul nicht, du Kreatur! Soll ich sagen, dass es mir Leid tut? Vielleicht tut es mir gar nicht leid. Nehmen wir Abschied von einander. Am Abend gehen wir beide hinaus in die Welt, denn die Idylle ist zu Ende. Alles Gute, auch für dich. Irgendwas ist zwischen uns geschehen, für das wir noch keinen Namen haben. Vielleicht passen wir nicht zueinander. Vielleicht hast du es besser draußen in der Welt, bei der Herde, bis dir nicht irgendein Rind einen Tritt versetzt. Aber das interessiert mich gar nicht mehr, weil ich dich nicht mag. Du weißt, dass ich dich gern haben wollte,*

vielleicht habe ich da einen Fehler gemacht, so etwas kann man nicht wollen. Wahrscheinlich verstehe ich auch nichts von Hunden, wir haben uns nicht verstanden, verschiedene Sprachen gesprochen,“ (vgl. MÁRAI, 2001, 237).

### 2.2.6. John Steinbeck: Of Mice and Men

Obwohl STEINBECK's Novelle „Of Mice and Men“ (1937) nicht vorrangig eine Hunde-Erzählung darstellt, ist das Hunde-Thema dort doch deutlich und symptomatisch für das gesamte Buch.

Die durch Kalifornien fahrende Landarbeiter George und Lennie finden auf ihrer Suche nach Arbeit Saisonalbeschäftigung auf einer Ranch. Das gemeinsam Umherziehen der beiden Männer ist insbesondere ungewöhnlich, da Lennie in seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit stark eingeschränkt ist. Auf Grund dieser Konstellation kommt es regelmäßig zu schwierigen Situationen mit anderen Arbeitern oder Vorgesetzten.

Bereits in der Vergangenheit ist es wiederholt zu akzidentiellen Tötungen von Kleintieren gekommen, da Lennie im Rahmen seiner intellektuellen Behinderung nie gelernt hat, seine Zeichen der Zuneigung zu kontrollieren und adäquat einzusetzen.

Als Zeichen der Wertschätzung für seine körperliche Leistungsfähigkeit bekommt Lennie von einem Mitarbeiter einen frischgeworfenen Welpen geschenkt. Entsprechend seinem Bedürfnis nach Zuwendung und Kontaktaufnahme verbringt Lennie jede freie Minute mit seinem Hund, berührt und streichelt ihn. Bis er ihn schließlich versehentlich erdrückt. Wie so oft, ist ihm unverständlich, wie dies hätte geschehen können. Reaktiv schwankt er zwischen schweren Schuldgefühlen und Angst und vorwürflicher Haltung gegenüber dem Welpen, dass dieser sich „töten lassen konnte.“

*„Lennie sat in the hay and looked at the little dead puppy that lay in front of him. Lennie looked at it for a long time, and then he put out his huge hand and stroked it, stroked it clear from one end to the other. And Lennie said softly to the puppy, ‘Why do you got to get killed? You ain’t so little as mice. I didn’t bounce you hard.’ He bent the pup’s head up and looked in its face, and he said to it, ‘Now maybe George ain’t gonna let me tend no rabbits, if he fin’s out you got killed.’ [...] Suddenly his anger arose. ‘God damn you,’ he cried. ‘Why do you got to get killed? You ain’t so little as mice.’ He picked up the pup and hurled it from him.“* (vgl. STEINBECK, 1986, 85).

Während der letzten beschriebenen zwischenmenschlichen Interaktion gipfelt Lennies bekannte, wiederholt aufgetretene Fehleinschätzung der Nähe-Distanz-Regulation und adäquater Kontaktaufnahme in der akzidentiellen Tötung der Ehefrau des Junior-Chefs. Die beiden Männer müssen fliehen. Um Lennie vor einer gewaltsamen Hinrichtung zu bewahren, erteilt George ihm in ruhiger Umgebung und Atmosphäre einen „Gnadenschuss“.

### 2.2.7. Brigitte Schwaiger: Wie kommt das Salz ins Meer?

Auch SCHWAIGERs Roman „*Wie kommt das Salz ins Meer*“ (1977) als Bericht vom „zwangsläufigen Scheitern einer Ehe“ ist nicht primär ein Hundebuch. Doch werden hier ebenfalls an Hand des Hundethemas grundlegende zwischenmenschliche Interaktionsstörungen aufgezeigt.

Die namentlich nicht genannte junge Protagonistin heiratet einen Bekannten aus Schulzeiten, gibt „für ihn“ ihr Studium auf. Während sich formal alle konsumgesellschaftlichen Bedürfnisse zu erfüllen scheinen, breiten sich inhaltlich grenzenlose Leere und Einsamkeit aus.

Unabgesprochen bringt ihr Ehemann Rolf einen Jagdhund-Welpen als Überraschung nach Hause. *„Aber nun hat er ihn schon gekauft, so einfach ist das: Geht und kauft, weil er etwas Lebendes haben will, [...], und wir streicheln das braungesprenkelte Fell, versöhnen uns über die spitzen Zähnen und der rosigen Zunge, über diesen misstrauischen Augen unter Hundefalten, das Tier ist reinrassig, weil man das am Gaumen sieht, auch am Preis, und Rolf will ihn gut abrichten,“* (vgl. SCHWAIGER, 1998, 56). Die Erziehung erfolgt hart und mit körperlicher Misshandlung. Trotzdem bleibt der Hund unterwürfig und demütig. *„Blitz hat seinen ordentlichen Wohnsitz im Gästeklo. Auf einer alten Autodecke darf er schlafen. Mit der Leine an den Metallhaken gebunden, darf er warten. Er darf erst aus dem Klo kommen, wenn Rolf das Stichwort gegeben hat. Und wenn Rolf ihn losbindet und auf das Stichwort vergisst, dann sitzt der Hund und wartet. Hebt den Kopf, legt ihn schief. Lauscht, legt sich nach einer Weile wieder hin. Bis man sich erinnert, dass es ihn gibt. Dann schießt er heraus, springt an Herrchen empor, wird freundlich getadelt, und du, sei nicht sentimental. Ein Hund hat nicht die Gefühlsskala eines Menschen. Was sollten erst die Kanarienvögel in ihren Käfigen sagen?“* (vgl. SCHWAIGER, 1998, 57). Der Welpen entwickelt sich ängstlich, misstrauisch und kränklich.

Im Laufe der Zeit kommt es zu Allianzbildung der Frau mit dem Hund gegen den Ehemann. *„Ich behalte es für mich, nur Blitz darf es ins Ohr geflüstert bekommen, er seufzt verständnisvoll und ist verschwiegen. Wenn ich nachts aus dem Ehebett desertiere, leise, um Rolf nicht zu wecken, kommt Blitz leise, um Rolf nicht zu wecken, aus dem Gästeklo herübergeschlichen. Er beschützt mich auf den Wanderungen durch die dunklen Zimmer. [...] Er grollt nicht und macht kein Gejaule aus seiner Einsamkeit. Ich bette mein Gesicht in das gute Fell und frage ihn, wie er das aushält,“* (vgl. SCHWAIGER, 1998, 63).

Schließlich verletzt Rolf den Hund während eines Jagdausfluges. *„... und er wollte Blitz nicht treffen, er hat nur eine Ladung Schrott auf ihn abgeschossen, damit er sich das Hühnerjagen abgewöhnt. Das ist üblich, dass der Jäger mit Schrot hinten an seinem Hund vorbeischießt, um ihn zu schockieren. Aber Blitz hat sich umgedreht...“* (vgl. SCHWAIGER, 1998, 83).

Nach einer Wundinfektion erblindet der Hund auf einem Auge und ist dadurch in Alltagssituation zunehmend erheblich beeinträchtigt. Um die Schwierigkeiten im Umgang mit Blitz zu beenden, lässt Rolf ihn einschläfern.

Nach einer außerehelichen Beziehung zu einem Jugendfreund und einem Schwangerschaftsabbruch wird die junge Frau zunehmend emotional instabil. Immer häufiger drängen sich Suizidgedanken auf. Schließlich entscheidet sie sich gegen den Willen ihrer Familie für eine Scheidung.

Abschließend sollen in diesem Kontext noch aktuelle Fallbeispiele vorgestellt werden.

### **2.2.8. Familie A.**

Vater: 1950 geboren, 55 Jahre; Hotel- und Restaurant-Besitzer, Geschäftsführer

Mutter: 1945 geboren, 60 Jahre; Geschäftsführerin, leitend im Kreativ- und Verkaufsbereichbereich

Sohn 1: 1971 geboren, 35 Jahre, homosexuell, „Wunderkind“ (erste Kompositionen mit 5 Jahren), Gesangsstudium am Konservatorium, freischaffender Künstler in Wien und Berlin; Hauptwohnsitz dzt. Wien, wechselnde Beziehungen

Sohn 2: 1974 geboren, 32 Jahre, Polytoxikomanie (F19.2) seit 13./ 14. LJ; Suizidversuch im 14.LJ; stationärer Aufenthalt Kinder- und Jugendpsychiatrie; Matura in der Abendschule erfolgreich abgelegt; als PC- Fachmann bei verschiedenen Fluglinien/ Flughäfen tätig; dzt. Hauptwohnsitz in London, aber Geschäftsreisen innerhalb Europas, USA, Südamerika, Asien; wechselnde heterosexuelle Beziehungen

Sohn 3: 1979 geboren, 27 Jahre, homosexuell, Missbrauch multipler Substanzen (F19.1); Publizistikstudium erfolgreich abgeschlossen, als künstlerischer Photograph in Wien und Berlin tätig; Hauptwohnsitz dzt. Berlin

Seit 1994 wurden mittlerweile 2 Hunde in die Familie aufgenommen.

Hund 1: 1994 – 2003, kleiner Münsterländerrüde; BGH-Grundkurs nicht abgeschlossen; wiederholt grenzüberschreitend, Rangordnung nicht einhaltend, dominant; zunehmende Aggression gegenüber allen Familienmitgliedern und Freunden der Familie; wiederholtes Beißen aller Familienmitglieder und Freunde der Familie; Kastration mit 8 Jahren aus medizinischer Indikation; mit 9 Jahren eingeschläfert.

Hund 2: seit 2004 Hoverwarth-Rüde, 2,5 Jahre; zunehmend grenzüberschreitend, Rangordnung nicht einhaltend, dominant; Schnappen nach und Zwicken von Familienmitgliedern, Freunden und Fremden. keine Ausbildung geplant



Wegen des angesehenen Hotel- und Gastronomie-Betriebes mehrere Kindermädchen zur Betreuung der Söhne. Wenig Strukturvorgaben, keine konsequenten Grenzsetzungen. Zwischenmenschliche Interaktion oberflächlich, impulsiv. Gehäuft verbal aggressive Konflikte. Verminderte Kommunikationsfähigkeit.

### **2.2.9. Patientin 1**

13 Jahre, 1monatige stationäre Behandlung Kinder- und Jugendpsychiatrie

*Diagnosen:*

Kombinierte Störung des Sozialverhaltens und der Emotionen (F 92.8)

*Vorstellungsanlass:*

Töten ihres Lieblingshundes durch Erwürgen; davor wiederholtes Verletzen oder Töten von Kleintieren. Die Vorgänge fanden stets versteckt statt und waren kaum rekonstruierbar. Sonst keine Erregungszustände oder Impulskontrollstörung bekannt. Wird als sehr tierlieb und verantwortungsbewusst im Umgang mit ihr anvertrauten Tieren beschrieben.

Pflegemutter: 1944 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 59 Jahre, Pensionistin

Pflegevater: 1930 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 73 Jahre, Pensionist

„alternativer Haushalt“ (kein Strom, viele Tiere)

Adoptivschwester: 1988 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 15 Jahre, gehäufte Entweichungen; stationären Einrichtung der Jugendhilfe

Adoptivbruder: 1990 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 13 Jahre, verschiedene stationäre Einrichtung der Jugendhilfe

Sporadischer Kontakt zu den leiblichen Eltern

Zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 15jährige Halbschwester (1988) mütterlicherseits, Halbbruder mütterlicherseits (Alter nicht bekannt)

Die Aufnahme der Patientin erfolgte auf Grund von Tötungshandlungen an geliebten Haustieren bei anamnestisch bekannter frühkindlicher Deprivation, Misshandlung und möglicherweise auch Missbrauch. Die Tötungshandlungen der Patientin sind als Ausdruck ihrer inneren psychischen Aggressionen und Konflikte zu sehen, wobei der Todesbegriff bei der Patientin noch magisch besetzt zu sein scheint. Bezüglich ihrer vergangenen aggressiven Handlungen (Töten von Tieren) verhielt sich die Patientin insofern auffällig, als sie demonstrativ wahllos den Mitpatienten davon erzählte. Im Einzelkontakt auf die Tötungshandlungen, die eher im Sinne von quälenden Handlungen mit tödlichem Ausgang zu sehen sind, angesprochen, brach die Patientin in Tränen aus, gab an, einen solchen Ausgang nicht gewollt zu haben.

## 2.2.10. Patientin 2

16 Jahre, 7monatige stationäre Behandlung Kinder- und Jugendpsychiatrie

### *Diagnosen:*

Kombinierte Störung des Sozialverhaltens und der Emotionen (F 92.8)

auf der Grundlage einer Bindungsstörung mit Enthemmung (F 94.2)

mit hohem Risiko einer in der Entwicklung befindlichen emotionalen instabilen

Persönlichkeitsstörung (F 60.3)

### *Vorstellungsanlass:*

Erregungszustände mit verbaler Aggression und tätlichen Angriffen gegen Mutter, Bruder, Großmutter mütterlicherseits und dem Lebensgefährten der Mutter, innerfamiliärer Entwendungen, fehlende soziale Integration in der Klassengemeinschaft und anderen Peer-Groups.

Mutter: 1967 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 36 Jahre, gelernte Köchin, Schichtdienst als Altenpflegerin

Vater: keine Angaben explorierbar. Es besteht kein Kontakt, wird auch nicht gewünscht. Trennung der Eltern im 3. SSM.

Stiefvater: 1961 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 42 Jahre, geschieden

Aktueller Lebensgefährte der Mutter: 1979 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 24 Jahre, gelernter Maurer, Altenpfleger

Ein Halbbruder mütterlicherseits: 1994 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 9 Jahre

Für die weitere psychosoziale und berufliche Entwicklung der Patientin wurde die dauerhafte Betreuung in einer therapeutischen Wohngemeinschaft als besonders geeignet erachtet. Hier findet sie die Möglichkeit, stabile Beziehungen und Bindungen eingehen zu lernen sowie klare Strukturen, die Halt, Schutz und Geborgenheit bieten, als die wichtigsten Grundlagen. An beziehungsgestaltenden therapeutischen Möglichkeiten mit Übernahme von Verantwortung für sich und andere, kontinuierlichen Kontakten, Nähe- und Distanzerlebnissen und Wahrnehmung von Bedürfnissen anderer, bieten sich Formen der tiergestützten Therapie an, da die Patientin in ihrer ausgeprägten Tierliebe hier viele Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme bietet.

Tiergestützte Therapie während des stationären Aufenthaltes wurde von der Mutter ursprünglich nicht genehmigt. Da sie den Familienhund aus finanziellen Gründen ihrem geschiedenen Mann überlassen musste, hatte sie Angst vor Abwertung durch ihre Tochter, wenn diese an anderer Stelle die Möglichkeit bekäme, regelmäßigen Kontakt mit einem Hund zu pflegen. Gleichzeitig wurde Eifersucht deutlich, nicht selbst dieses Beziehungsangebot zu erhalten.

Als tiergestützter Therapie schließlich zugestimmt wurde, zeigte sich sehr bald eine übermäßige Fixierung der Patientin auf den Hund.

### 2.2.11. Patientin 3

15 Jahre, 2monatiger stationärer Aufenthalt Kinder- und Jugendpsychiatrie

#### *Diagnosen:*

Störung des Sozialverhaltens mit depressiver Störung (F 92.0)

auf der Grundlage einer reaktiven Bindungsstörung (F 94.1)

#### *Vorstellungsanlass:*

zunehmende Schulverweigerung, Entweichungen und sozialer Rückzug

Mutter: 1969 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 34 Jahre, Postzustellerin.

Alleiniges Sorgerecht. Depressive Erkrankung, psychiatrische Behandlung.  
Sterilisation im 30.LJ

Vater: 1966 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 37 Jahre, gelernter Maurer, derzeit Umschulung, Trennung vor 14 Jahren. Trotz der Annahme, er sei zeugungsunfähig, kam es zu der Schwangerschaft. Kein Kontakt.

Aktueller Lebensgefährte der Mutter: 1963 geboren, zum Zeitpunkt der Anamneseerhebung 40 Jahre, gelernter Forstteufacharbeiter, seit 7 Jahren arbeitslos. Partnerschaft seit 12 Jahren

Nach anfänglicher Abwehrhaltung und Distanziertheit begann die Patientin, sich ihr Zimmer individuell zu gestalten und sich darin „einzunisten“. Sehr deutlich wurde auch ihr großes Bedürfnis nach äußerer Struktur, um darin Halt und Geborgenheit zu finden. Dies erscheint in Anbetracht der sehr schwierigen, durch große Ambivalenz, Desinteresse, emotionale Kälte und verbaler Härte seitens der Mutter geprägten Beziehung zu ihrer Tochter nicht verwunderlich.

In mehreren Gesprächen erzählte die Mutter offen von der frühzeitigen ungewollten sowie ungeplanten Schwangerschaft, ihrer allgemeinen Distanz Kindern gegenüber sowie ihrer großen Enttäuschung über die sich von Anfang an abzeichnende „Fehlentwicklung“ ihrer Tochter. Auf inadäquate Signale nach Zuwendung reagierte sie mit Ablehnung und beschloss die Eingliederung ihrer Tochter in eine stationäre Einrichtung der Jugendhilfe.

Wiederholt betonte die Mutter in Gesprächen mit ihrer Tochter ihre Begeisterung für die Aufzucht von Welpen. Sie habe sich nie ein Kind gewünscht, sondern habe ausschließlich als Hundezüchterin tätig sein wollen.

Die Tochter selbst zeigte kaum freie Interaktion mit dem Therapiehund der Station.

### **2.3. Ausblick**

In all diesen Beispielen ist die pathologische Ausweitung der Mensch-Hund-Beziehung wohl als Ausdruck zwischenmenschlicher Interaktions- und Beziehungsstörungen zu verstehen. Im Folgenden soll versucht werden, mögliche Korrelationen zwischen Symptomen, psychopathologischen Veränderungen und psychischen Störungsbildern zu erarbeiten. Auch stellt sich die Frage nach diagnostischer Verwertbarkeit verschiedener Beobachtungen. Abschließend ergeben sich Überlegungen zur stabilisierenden, „protektiven“ und „heilenden“ Wirkung von Hunden und Tieren im Allgemeinen hinsichtlich psychischer Erkrankungen.

*„Denn die Tiere sollen uns helfen, die Schmerzen menschlicher Zivilisation zu ertragen. Und je tiefer die Kluft zwischen unseren Idealen und unserer persönlichen Wirklichkeit wird, desto dringlicher wird unser Bedürfnis, diese Schmerzen – wenn auch nur illusionär – über die Liebe zum Tier zu lindern.“ (vgl. KÖRNER, 1996, 116)*

## **3. HAUPTTEIL**

### 3.1. Grundlagen

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen wurden Definitionen der Begrifflichkeiten „Bindung“, „Beziehung“ und „Interaktion“ zusammengestellt.

„*Bindung* beschreibt die angeborene soziale Motivation, Beziehung zu anderen, emotional nahestehenden Menschen einzugehen (vgl. BOWLBY, 1969). Laut AWMF-online Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (vgl. PAPOUSEK et al., 2002) bedeutet Bindung eine „*personenspezifische emotionale Bezogenheit des Kindes zu seinen primären Bezugspersonen.*“ Daraus ergibt sich das *Bindungsverhalten* als „*Verhalten, mit dem das Kind in angstauslösenden, belastenden Situationen emotionale Sicherheit in körperlicher Nähe zur Bindungsperson sucht.*“

Im Rahmen der *Bindungstheorie* lassen sich nach BOWLBY (1969) und AINSWORTH (1978) bei 1jährigen Kindern 3 *Bindungstypen* unterscheiden.

Das sicher gebundene Kind (Typ B) mit ausgewogener „Bindungs-Explorations-Balance“.

Das unsicher-vermeidend gebundene Kind (Typ A) nützt die Bindungsperson kaum als „sichere Basis“, wobei das Explorationssystem auf Kosten des Bindungssystems überwiegt.

Das unsicher-ambivalent/ängstlich gebundene Kind (Typ C) ist durch ausdauernde unkontrollierbare Angst vor der Trennung von der Bezugsperson gekennzeichnet, sodass das Bindungsverhalten auf Kosten der Neugier überwiegt.

Das desorganisiert/ hoch unsicher gebundene Kind (Typ D) ist nicht eindeutig klassifizierbar, zeigt Muster aller drei Grundstrategien, unterbricht diese aber wiederholt durch bizarre Verhaltensweisen (vgl. ZIEGENHAIN, 2004, 42; HOFMANN, 2002, 197 – 200).

Erwähnenswert erscheint außerdem der Begriff der *Bindungsrepräsentanz* von Erwachsenen als internes Modell ihrer eigenen primären Bindungsbeziehungen als autonom, distanziert-abwertend oder verwickelt. (vgl. PAPOUSEK et al., 2002)

Davon zu unterscheiden ist die *Beziehungsrepräsentanz* z. B. von Eltern. Damit ist das innere Bild z. B. ihres Baby und ihrer eigenen neuen Identität z. B. als Mutter und Vater oder Elternpaar gemeint. Sie schließt bewusste und unbewusste Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken, Absichten, Erziehungseinstellungen sowie Phantasien, Bedeutungszuschreibung, Projektion, Erwartungen und Zukunftsperspektiven ein (vgl. PAPOUSEK et al., 2002).

Derzeit werden im Multiaxialen Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters ICD 10 zwei Typen von *Bindungsstörungen* angeführt: die reaktive Bindungsstörung im Kindesalter (F94.1) und die Bindungsstörung des Kindesalters mit Enthemmung (F94.2) Diese werden gemeinsam mit der Diagnose elektiver Mutismus (F94.0)

unter der Gruppe Störungen sozialer Funktionen mit Beginn in der Kindheit und Jugend (F94) subsumiert und sind definitionsgemäß auf das Kindes- und frühe Jugendalter beschränkt (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 54 – 59).

Der Begriff der *Beziehung* beschreibt die Verknüpfung zweier oder mehrerer abstrakter oder bestimmter Dinge oder Personen miteinander. (vgl. beziehung.know-library, 2006). FEDDERSEN-PETERSEN verfeinert die Definition in bezug auf Lebewesen als „*zwischen Individuen vorherrschende Qualität der Interaktionen*“, die „*vorwiegend bindenden, beschwichtigenden oder etwa distanzvergrößernden, aggressiven Charakter haben*“ können. (FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 256). Der Begriff der *sozialen Beziehung* wurde von Max WEBER geprägt und definiert als „*ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer,*“ (vgl. WEBER, wikipedia, 2006). Dies bedeutet, dass zwei Individuen oder Gruppen dann in einer sozialen Beziehung zu einander stehen, wenn ihr Denken, Handeln und Fühlen aufeinander bezogen ist (vgl. wikipedia, 2006). Deutlich wird, dass Beziehung demnach sowohl positiv als auch negativ getönt sein kann.

„*Entsprechend einer dimensionalen bindungstheoretischen Auffassung vollzieht sich Entwicklung in Beziehungen,*“ (vgl. BRETHERTON u. MUNHOLLAND, 1999). *Interaktionistische Entwicklungstheorien* betonen die wechselseitige Beziehung zwischen Heranwachsendem und seiner Umwelt, indem „*der sich entwickelnde Mensch in gleichem Ausmaß seine Umgebung formt, wie er von ihr geformt wird,*“ (vgl. SCHMECK u. RESCH, 2004, 637)

*Interaktion* schließlich wird als „*wechselseitiges aufeinander Einwirken von Akteuren oder Systemen*“ bezeichnet (vgl. wikipedia, 2006). *Soziale Interaktion* wird als „*aufeinander bezogenes Verhalten von Individuen*“ definiert. (FEDDERSON-PETERSEN, 2004, 256). „*In der Systemtheorie nach Niklas Luhmann entsteht ein Interaktionssystem aus dem aufeinander bezogenen Verhalten von Anwesenden. Voraussetzung dafür ist die wechselseitige Beobachtbarkeit*“. Unter diesen Bedingungen kommt es zwangsläufig zu einer Interpretation der Verhaltensweisen des Gegenübers als Mitteilungshandeln im Sinne von Kommunikation. Daraus folgt, dass es unmöglich ist, nicht zu kommunizieren (vgl. wikipedia, 2006).

Als *Interaktionsstörungen* werden „*wiederkehrende dysfunktionale Muster in den beobachtbaren Verhaltensweisen der Partner, die sich wechselseitig negativ beeinflussen und die adaptiven Funktionen der Interaktion beeinträchtigen*“ zusammengefasst. (vgl. PAPOUSEK et al., 2002). Dadurch kommt es zu unangemessener Einschätzung sozialer

und emotionaler Signale, fehlender Verhaltensmodulation im sozialen Kontext und geringem Gebrauch sozialer Signale bei fehlender Gegenseitigkeit.

Unter psychiatrischen Gesichtspunkten sind Interaktions- und Beziehungsstörungen in klinisch relevantem Ausmaß ab dem späten Jugendalter am ehesten als Symptom von *Persönlichkeitsstörungen* (F6) einzuordnen (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 248 – 259). Hierbei handelt es sich um Strukturstörungen mit Beeinträchtigungen im Bereich der Selbstregulation als auch der Beziehungsregulierung. Nach KERNBERGs psychoanalytischer Klassifikation (2000) findet sich die von ihm so genannte „Borderlinpersönlichkeitsorganisation“ als Grundmerkmal der meisten Persönlichkeitsstörungen. Sie ist durch Identitätsdiffusion, unreife Abwehrmechanismen, Über-Ich-Pathologien, Beeinträchtigungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, Unsicherheit, Richtungslosigkeit sowie mangelnder Ausprägung von Angsttoleranz und Impulskontrolle gekennzeichnet (vgl. KERNBERG, 2000, 45 - 56)

### **3.2. Symptomebene**

Grundsätzlich sind nach psychiatrischem Verständnis Beobachtungen auf Symptomebene klar von der sich darunter verbergenden Psychopathologie zu unterscheiden. Ein Symptom kann Ausdruck verschiedener Krankheitsbilder sein, umgekehrt kann sich eine Diagnose bei verschiedenen Patienten in unterschiedlicher Symptomausprägung manifestieren. So ist zum Beispiel zu beachten, dass aggressive Verhaltensweisen im Jugendalter nicht ausschließlich bei Störungen des Sozialverhaltens (F90, F91, F92) auftreten, sondern auch Ausdruck affektiver (F3) oder psychotischer (F2) Episoden sein können sowie mit tiefgreifenden Wahrnehmungs- und Entwicklungsstörungen (F84), Bindungsstörungen (F94), Persönlichkeitsstörungen (F6), Beeinträchtigungen der intellektuellen Leistungsfähigkeit mit Verhaltensstörung (F7) und organischen Psychosyndromen (F06) vergesellschaftet sind (REMSCHMIDT et al., 2001, 21 – 32; 33 – 47; 55 – 58; 92 – 104; 126 – 153; 154 – 179; 248 – 259; 303 – 310).

Anhand der eingangs zitierten 10 Beispiele lassen sich im Rahmen pathologischer Mensch-Hund-Beziehungen einige gehäuft auftretende Symptome herausarbeiten.



### Symptome in Wertpunkten

Beeinträchtigte zwischenmenschliche Kommunikationsfähigkeit 11

Machtausübung 9

Töten des Hundes 8\*

Soziale Isolation 8

Anthropomorphismus (Vermenschlichen des Hundes) 8

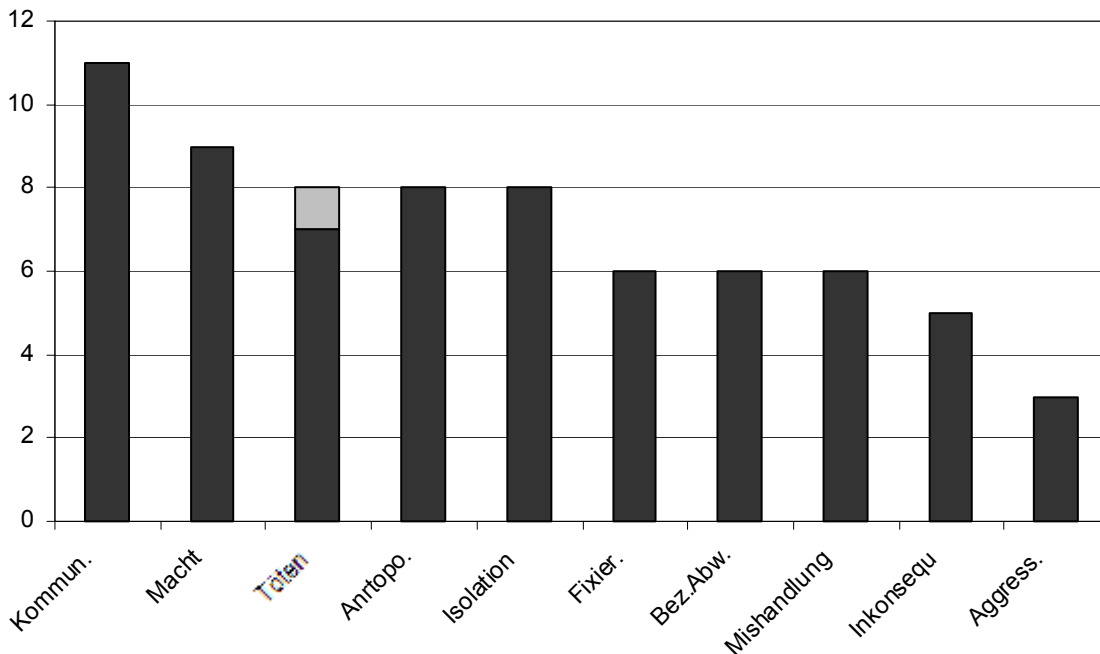
Fixierung auf den Hund 6

Abwerten von Beziehungen 6

Körperliche Misshandlung, Strafen 6

Unberechenbares, inkonsequentes Handeln 5

Aggressives Verhalten des Hundes 3



**Abbildung 1: Symptome in Wertpunkten**

\* „Ein Hund mit Charakter“: Tötungsversuch, Aussetzen des verletzten Hundes

Als ein in allen Beispielen erhebbarer Faktor findet sich das Symptom der beeinträchtigten zwischenmenschlichen Kommunikationsfähigkeit. Die direkte, analoge Kommunikation (WATZLAWICK, 1967) mit einem Hund fällt in diesen Fällen oftmals viel leichter. Nach Pawlow funktioniert die Verständigung zwischen Menschen und Hunden auf dem ersten Signalsystem. Dieses beschreibt die cerebrale Fähigkeit, „ursprünglich neutrale sinnliche Reize als Signale (bedingte Reize) zu verarbeiten (vgl. BERGER, 1995, 32). Daraus folgt,

dass die Mensch-Hund-Kommunikation als Zusammenspiel und Angleichen menschlicher und tierischer Signalsysteme zu verstehen ist. Obzwar die sehr subtil ablaufende Verständigung zwischen Hund und Mensch subjektiv als sehr erfüllend beschrieben wird, ist sie qualitativ der zwischenmenschlichen Kommunikation nicht gleichwertig. (vgl. WALD, 1997, 93). KÖRNER formuliert dies folgendermaßen: *„Tiere nähren zuweilen die Illusion von einer quasi-menschlichen Kommunikation. Die äußerst präzise Wahrnehmung eines Hundes, der die feinsten Signale für sich auswertet, der Stimmung sensibel wahrnimmt und mikroskopische Bewegungen erkennt, wecken zuweilen die Hoffnung auf eine genaue ‚sprachlose‘ Verständigung, wie sie nicht einmal unter Menschen vorkommt,“* (vgl. KÖRNER, 1996, 121).

Zudem kommt es häufig zu einer Überhöhung des Hundes, zu einer Fixierung auf das Tier. Ihm werden menschliche Eigenschaften zugeschrieben, dementsprechend bildet sich eine Erwartungshaltung an seine Reaktionen und Verhaltensweisen. Das partnerschaftliche Verhältnis verschiebt sich in Richtung Mensch. Soziale Isolation begünstigt einerseits die Hinwendung zu Tieren, andererseits besteht umgekehrt genau darin die Gefahr der Chronifizierung von verminderter sozialer Integration.

Dass der Rückzug auf den Hund mehr als Abwehrstrategie denn als Kompetenz zu werten ist, wird an Hand der weiteren zu beobachtenden Symptome deutlich.

In 8 von 11 Fällen endet das Leben des Hundes dramatisch durch vorzeitige Tötung. Die Gründe dafür sind unterschiedlichster Natur und werden im Abschnitt *„3.3 Psychopathologie“* näher betrachtet. Auch körperliche Misshandlung und übertriebene Strenge lassen sich hier einordnen. Dies steht vor allem in engem Zusammenhang mit Machtausübung auf Menschen wie auch Tiere.

Reaktive aggressive Verhaltensweisen des Hundes ließen sich nur in 3 von 10 Fällen finden.

	Mumu	Kram- bam- buli	Tobias Minder- nickel	Wolfs- blut	Ein Hund mit Charak- ter	Of Mice and Men	Wie kommt das Salz ins Meer	Familie A	Pat. 1	Pat. 2	Pat. 3
Beeinträch- tigung der zwischenmen- schlichen Kommuni- kation	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Strafen, körperliche Misshandlung		X	X	X	X		X		X		
Töten des Hundes *	X	X	X		(X)*	X	X	X	X		
Soziale Isolation	X		X	X		X	X		X	X	X
Antropo- morphismus	X	X	X		X		X	X		X	X
Fixierung auf den Hund	X		X			X	X			X	X
Abwerten von Beziehungen		X		X	X	X	X				X
Inkonse- quenz, Unberechen- barkeit					X		X	X		X	X
Aggressives Verhalten des Hundes				X	X			X			
Macht- ausübung	X	X	X	X	X	X	X			X	X

**Abbildung 2: Fallbeispiele bezogen auf Symptome**

\* „Ein Hund mit Charakter“: Tötungsversuch, Aussetzen des verletzten Hundes

### 3.3. *Psychopathologie*

Im Allgemeinen sind psychopathologische Kriterien wenig spezifisch für einzelne Krankheitsbilder. Allerdings kann eine gewisse Regelmäßigkeit im Zusammenhang zwischen Psychopathologie und Erkrankung beschrieben werden. So finden sich bei depressiven Störungen (F32, F33) zumeist gedrückte Stimmung, fehlende Affizierbarkeit im positiven Skalenbereich, Gefühle der inneren Leere, vermindertes Selbstwertgefühl, verminderte Frustrationstoleranz und erhöhte Kränkbarkeit (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 166 – 174). Auch die hier herausgearbeiteten Kriterien sind bei einem Großteil psychischer Erkrankungen zu finden, ohne beweisend zu sein.

#### *Psychopathologische Kriterien in Wertpunkten*

Verminderte emotionale Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit 13/ 15\*

Verminderte Interaktionsfähigkeit 12/ 14\*

Verminderte Problemlösungsstrategien 11/ 12\*

Ablehnung 9/ 10\*

Impulskontrollstörung 9/ 10\*

Störung der Nähe-Distanz-Regulation 9/ 10\*

Vermindertes Selbstwertgefühl 8

Bedürftigkeit 8

verminderte Beziehungsfähigkeit/ Abwehr emotionaler Beziehungen 8/ 10\*

Verminderte Frustrationstoleranz 8/ 10\*

Enttäuschungen 7/ 10\*

Erhöhte Kränkbarkeit 7/ 9\*

Unsichere Bindung 7/ 8

Innere Leere 7

Einsamkeit 6

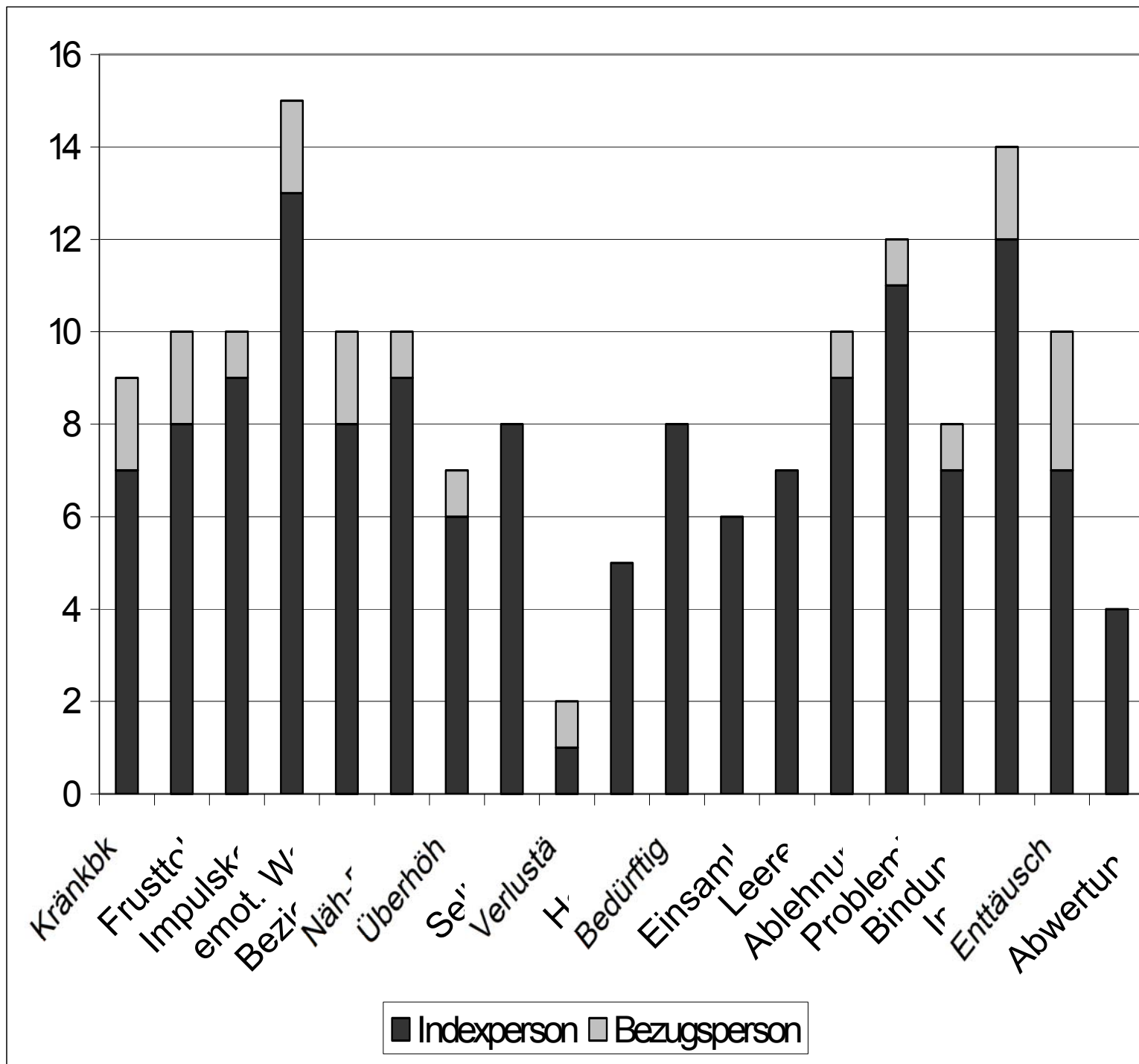
Überhöhung des Hundes 6/ 7\*

Halt- und Orientierungslosigkeit 5

Abwerten des Hundes 4

Verlustängste 1/ 2\*

\* Erweiterung der Wertpunkte durch Einbeziehung der Mütter von Pat. 1, Pat. 2 und Pat. 3



**Abbildung 3: Psychopathologische Kategorien in Wertpunkten**

Indexpersonen: Pat. 1, Pat. 2 und Pat. 3

Bezugspersonen: Pat. 1, Pat. 2 und Pat. 3, jeweils Mutter

Deutlich wird aber in Bezug auf pathologische Mensch-Hund-Beziehungen der hohe Stellenwert der Interaktionsfähigkeit. Wobei dies gleichermaßen auf die

zwischenmenschliche wie auch auf die Mensch-Hund-Interaktion zuzutreffen scheint. Verminderte Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit bedingen schlechte soziale Integration, sozialer Rückzug aber schränkt die Interaktionsfähigkeit zusätzlich ein. Wird nun ein Hund in das System eingegliedert, könnte es zwar über das Tier als Beziehungsvehikel zu vermehrtem zwischenmenschlichen Kontakt kommen. Bei chronifizierten Störungsbildern ist dies allerdings ohne unterstützende Maßnahmen kaum möglich, vielmehr erfolgt eine Fixierung auf den Hund. Als einzigem Ansprechpartner werden ihm menschliche Verhaltensweisen zugeschrieben, die er trotz größtmöglicher Adaptierung als Tier nicht erfüllen kann. Es kommt zu Enttäuschungen und Kränkungen, die in Verbindung mit verminderter Frustrationstoleranz und Impulskontrollstörungen in aggressiven Verhaltensweisen und körperlicher Misshandlung enden können. Verminderte Problemlösungsstrategien erschweren Verhaltensmodifikationen, so dass es selbst nach dem Auftreten von ehrlicher Reue und schlechtem Gewissen zu Wiederholungen dieser Situationen kommt. Der Hoffnungsträger Hund, in den hohe Erwartungen gesetzt wurden, ist der hilflos Leidtragende. Die Liebe zum Tier allerdings ist glaubhaft, die Ausdrucksweise dieser Liebe das Pathologische.

Da Verhaltensstörungen nur im Kindes- und Jugendalter als eigenständige Diagnosen (F90 – F98) definiert sind und Interaktions- und Beziehungsstörungen überhaupt nicht als solche klassifiziert werden, lassen sich diese Störungsbilder bei klinisch relevantem Ausmaß am ehesten unter die Persönlichkeitsstörungen (F6) einordnen. Auf Grund der relativ schwammigen Diagnosekriterien sollten diese Zuordnungen nur nach sauberer Diagnostik erfolgen (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 248 – 263). Erst wenn sich deutliche Einschränkungen des subjektiven Befindens, der sozialen Anpassung und der beruflichen Leistungsfähigkeit ergeben, ergibt sich eine Krankheitswertigkeit durch starke Ausprägung einiger Merkmale der Primärpersönlichkeit (vgl. DEISTER, 2001, 349).

In den beschriebenen Beispielen lässt sich die Diagnosestellung einer Persönlichkeitsstörung in den meisten Fällen sicherlich rechtfertigen. In *„Ein Hund mit Charakter“* allerdings müsste dies trotz des dramatischen Verlaufes allerdings eingehend diskutiert werden.

Im Falle *„Tobias Mindernickel“* könnte vielleicht über die Manifestation eines „Münchhausen-by-proxy“-Syndroms (T74.8) nachgedacht werden. *„Hierbei werden Krankheitssymptome beim Kind durch die Bezugsperson manipulativ erzeugt,“* (vgl. BRAUN-SCHARM, 2001, 463). Als beschreibende Klassifikation bezieht sich diese Codierung auf das Kind - in diesem Fall den Hund -, nicht aber auf die Psychopathologie der Bezugsperson.

Die anderen erhobenen psychopathologischen Kriterien wie vermindertes Selbstwertgefühl, innere Leere, Bedürftigkeit, Einsamkeit, Halt- und Orientierungslosigkeit, Ängste könnten als Hinweise auf das Vorliegen depressiver Episoden (F32, F33) zu werten sein. Augenscheinlich ist dies vor allem in „*Wie kommt das Salz ins Meer*“ und bei *Patientin 3*.

Obwohl in den Entlassungsdiagnosen nicht angeführt, ist auch bei *Patientin 1* eine zugrunde liegende Bindungsstörung mit Enthemmung (F94.2) mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Als besonders tragischer Fall kam es hier wiederholt zu Tötungen von ihr geliebter Tiere ohne erkennbare Ursache. Selbst schwer traumatisiert und depriviert boten sich ihr keine anderen Möglichkeiten, mit Affektzuständen wie Wut, Trauer oder Verzweiflung umzugehen. Sie zeigte solch ausgeprägte Beeinträchtigungen in der emotionalen Wahrnehmungsfähigkeit, dass ihr auch das Benennen und Beschreiben verschiedener Gefühle unmöglich war. In Gesprächen und verschiedenen non-verbalen Interventionen konnte bezüglich der Tötungen kein Zugang zu ihr gefunden werden.

Bei *Patientin 3* war Ablehnung in zweifacher Weise das augenscheinlichste aller Kriterien. Einerseits lehnte die Mutter ihre Tochter von Anfang an ab und verdeutlichte dies auch wiederholt in Gesprächen. Stets betonte sie auch der Jugendlichen gegenüber ihre eindeutige Präferenz für Hunde und Hundezucht. Andererseits begegnete die Patientin dem Therapiehund der Station reaktiv sehr distanziert bis ablehnend. Weder im Einzelkontakt noch in der freien Interaktion war ihr Kontaktaufnahme zu dem Tier möglich.

Vollkommen gegenteilig verlief der Einsatz tiergestützter Therapie im Falle der *Patientin 2*. Da der Mutter bewusst war, wie sehr ihre Tochter sich Hunden gegenüber zugänglich zeigte, genehmigte sie den Einsatz des Therapiehundes zu Beginn nicht. Den Familienhund hatte sie aus finanziellen Gründen ihrem geschiedenen Mann abtreten müssen, womit sie die Jugendliche sehr enttäuscht und gekränkt hatte. Aus überhöhter Angst vor weiterem Liebesentzug und dem eventuellen Verlust ihrer Tochter verwehrte sie ihr die Möglichkeit, an andere Stelle mit einem Hund in Kontakt zu treten. Auch wurde Eifersucht ihrerseits deutlich, nicht selbst dieses Beziehungsangebot zu erhalten. Im weiteren Verlauf durfte schließlich doch unter Einsatz tiergestützter Therapie gearbeitet werden. Rasch zeigte sich die große Begeisterung der Patientin für den Hund, den sie bald für sich zu beanspruchen begann. Auch die direkte Kontaktaufnahme mit ihr blieb weiterhin schwierig. Zeitweise erfolgte der völlige Rückzug auf den Hund, aus dem sie nur schwer gelöst werden konnte. Es war ihr kaum möglich, den Hund als „soziales Gleitmittel“ und Beziehungskatalysator zur Verbesserung der sozialen Integration einzusetzen. Ohne flankierende hochfrequente

andere therapeutische Interventionen wären Verhaltensmodifikationen wohl kaum erreichbar gewesen.

Am Beispiel von *Familie A.* wiederum lassen sich ständige Wiederholungen von Interaktionsstörungen auf dem Boden von Struktur-, Halt- und Orientierungslosigkeit, Inkonsequenz, erhöhter Kränkbarkeit, verminderter Frustrationstoleranz und Impulskontrollstörungen erkennen. Alle drei Söhne erscheinen, wenn die Diagnose von Bindungsstörungen zurückhaltend gestellt werden soll, doch immerhin hochunsicher im Sinne von desorganisiert gebunden. Dies wäre auch Erklärung für die überdurchschnittliche Häufung psychischer Störungen, wechselnder Beziehungen und häufiger Wohnortswechsel. Die beängstigende Entwicklung der beiden Hunde ist nur eine Fortsetzung und Verdeutlichung von seit Jahrzehnten bestehenden Interaktionsstörungen. Auch „*Ein Hund mit Charakter*“ kann hier eingeordnet werden. Ein bisher oberflächlich betrachtet funktionierendes System wird durch die Anwesenheit eines Hundes lahm- und bloßgelegt. Die zugrunde liegenden Bedingungen scheinen denen der *Familie A* sehr nahe zu kommen. Deutlich wird hier zusätzlich noch ein ausgeprägter Anthropomorphismus, dem Tschutora von Beginn an in seinem Wesen als Hund nicht entsprechen kann.

Um das Ende der Erzählung „*Mumu*“ zu verstehen, ist es wichtig, sich das soziale Umfeld eines Gehörlosen Ende des 19. Jahrhunderts an einem russischen Hof vorzustellen. Soziale Isolation, fehlende Kommunikationsmöglichkeiten, verminderte emotionale Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit, fehlende soziale Beziehungen und Einsamkeit liefern die Grundlage zur völligen Fixierung auf einen Hund als einzigen Interaktionspartner. Warum Gerassim erst auf Befehl seinen über alles geliebten Hund ertränkt, um dann ohnehin den Hof zu verlassen, ist wohl nur durch das Fehlen jeglicher Problemlösungsstrategien erklärbar. Als Knecht hat er gelernt zu gehorchen, kognitive Flexibilität wurde durch fehlende Anforderungen und Förderung nie gelernt.

Grundsätzlich differenziert zu betrachten ist „*Wolfsblut*“. Die Hunde der Indianer werden in erster Linie als Arbeits- und Nutztiere verstanden, so dass engere emotionale Bindungen nicht eingegangen werden. Auf Grund der fehlenden Bereitschaft, sich mit den Bedürfnissen der Tiere auseinanderzusetzen wird jegliche Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeit zunichte gemacht. Von den Hunden wird bedingungsloser und absoluter Gehorsam verlangt, der vor allem durch körperliche Misshandlung erzwungen wird. Hier werden die Prinzipien roher Machtausübung besonders deutlich. Auch in „*Wie kommt das Salz ins Meer*“ und „*Tobias Mindernickel*“ sind diese Muster erkennbar, wenngleich hier der Aspekt der narzistischen Aufwertung vorrangig ist. Den dramatischen Gipfel dieser Psychopathologie



bildet Beatuy Smith in „*Wolfsblut*“ ab, als er den Hund ausschließlich zu tödlichen Hundekämpfen hält.

Allen Beispielen gemeinsam ist, dass der Umgang mit Hunden für sich alleine die Entwicklung verschiedener psychopathologischer Muster oder das Auftreten psychischer Erkrankungen nicht verhindert.

	Mumu	Kram- bam- buli	Tobias Minder- nickel	Wolfs- blut	Ein Hund mit Charak- ter	Of Mice and Men	Wie kommt das Salz ins Meer <sup>1</sup>	Familie A	Pat. 1 <sup>2</sup>	Pat. 2 <sup>3</sup>	Pat. 3 <sup>4</sup>
<b>Erhöhte Kränkbarkeit</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<u><b>X</b></u>
<b>Verminderte Frustrations- toleranz</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<u><b>X</b></u>
<b>Impulskontroll- störung</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>
<b>Verminderte emotionale Wahrnehmungs/ Ausdrucks- fähigkeit</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>
<b>Verminderte Beziehungs- fähigkeit</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u>			<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>
<b>Störung Nähe- Distanz- Regulation</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<u><b>X</b></u>		<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u>
<b>Überhöhung des Hundes</b>	<b>X</b>		<b>X</b>			<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<u><b>X</b></u>
<b>Vermindert Selbstwert- erleben</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>
<b>Verlustängste</b>									<b>X</b>	<u><b>X</b></u>	
<b>Halt- &amp; Orientierungs- losigkeit</b>				<u><b>X</b></u>			<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>
<b>Bedürftigkeit</b>	<b>X</b>		<b>X</b>			<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>
<b>Einsamkeit</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>				<b>X</b>
<b>Innere Leere</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<b>X</b>			<b>X</b>	<b>X</b>
<b>Ablehnung</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>
<b>Verminderte Problemlösungs- strategien</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u>
<b>Verminderte Interaktions- fähigkeit</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>
<b>Unsichere Bindung</b>	<b>X</b>		<b>X</b>			<b>X</b>	<b>X</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>
<b>Enttäuschungen</b>		<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u> / <b>X</b>	<b>X</b>	<u><b>X</b></u>	<u><b>X</b></u>	<u><b>X</b></u>
<b>Abwertung des Hundes</b>				<u><b>X</b></u> / <u><b>X</b></u>	<b>X</b>		<u><b>X</b></u>				

Abbildung 4: Fallbeispiele bezogen auf psychopathologische Kriterien

Zu Abbildung 4: Fallbeispiele bezogen auf psychopathologische Kriterien

„Wie kommt das Salz ins Meer“: Frau: schwarz, Mann: kursiv, unterstrichen

„Wolfsblut“: Beauty Smith: schwarz, Grauer Biber: kursiv, unterstrichen

<sup>2</sup> Pat. 1, <sup>3</sup> Pat. 2, Pat. 3: Patientinnen: schwarz, Mütter: kursiv, unterstrichen

### **3.4. Schlussbetrachtung und Interpretation**

Bei genauer Betrachtung pathologischer Ausformungen von Mensch-Hund-Beziehungen scheinen sich durchaus Rückschlüsse auf zwischenmenschliche Interaktions- und Beziehungsstörungen ziehen zu lassen.

Wie erwähnt findet das Diagnosekriterium „Tierquälerei“ bei Störungen des Sozialverhaltens (F90.1, F91, F92) (vgl. REMSCHMIDT et al., 2001, 39) in den letzten zehn Jahren zunehmend mehr Beachtung.

Ausgehend von einem Item eines Kinder- und Jugendpsychiatrischen Screeningverfahrens, der Child Behaviour Checklist, CBCL, (vgl. ACHENBACH, 1991), wurden beständig neue Verfahren entwickelt, die sich ausschließlich mit diese Thematik auseinandersetzen.

Ansatzpunkt ist, Korrelationen zwischen der qualitativen und quantitativen Ausprägung des Symptoms und der Schwere der psychischen Erkrankung abzuleiten. 1997 erarbeiteten ASCIONE et al. das Cruelty to Animals (Children and Animals) Assessment Instrument (CAAI). (vgl. ASCIONE, 1997, 170 – 177). Dies fragt ASCIONE's neun Aspekte von quälendem Verhalten ab: Schwere (Grad des beabsichtigten Schmerzes und Verletzung), Häufigkeit, Beginn, Aktualität, gequälte Tierarten, Ausmaß der Qual an der jeweiligen Tierart, Empfindsamkeit, Verschwiegenheit, sozialer Kontext und Empathie. Obgleich gut evaluiert handelt es sich um ein langes, strukturiertes Interview, das sich für den klinischen Einsatz nur begrenzt eignet. In weiterer Folge entwickelten DADDS et al. 2004 das Cruelty to Animals (Children and Animals) Inventory (CAI). Probanden wie Eltern nehmen in einem Fragebogen zu zehn Items Stellung. Eine erste Validation mit einem Sample von 330 Patienten wurde durchgeführt, eine deutsche Übersetzung liegt derzeit nicht vor. (DADDS et al., 2004, findarticles).

Ein in Bezug auf Interaktionsmuster diagnostischer Ansatz wurde von PROTHMANN verfolgt. Hier wurden gezielt objektivierbare Interaktionsparameter in Bezug auf die vier verschiedene Diagnosegruppen Anorexie (F50.1), Bulimie (F50.2), Autismus (F84) und Angststörungen (F41) (vgl. REMSCHMIDT, 2001, 21 – 32; 186 – 191; 225 – 228) durch Videoanalysen evaluiert. Die Diagnosestellung erfolgt dabei in der Regel schon vor dem Erstkontakt mit dem Hund. Dabei ließen sich bei einem Sample von vierzig Patienten im freien Spiel mit einem Therapiehund „*charakteristische non-verbale Interaktionsmuster, die*

*diagnosespezifisches Verhalten abbildeten*“, herausarbeiten. (vgl. PROTHMANN, 2005, Shaker).

Die eigen- und fremdanamnestiche Erhebung spezifischer Faktoren hinsichtlich Umgang, Versorgung, Pflege, Vernachlässigung oder Quälen von Heimtieren könnte also in diagnostische Überlegungen miteinbezogen werden.

Eindeutig definierte, reproduzierbare Settings und klare Kriterien wären aber erst noch zu erarbeiten, um eine Verwertung der Ergebnisse außerhalb von Fallberichten möglich zu machen.

Darüber hinaus ergibt sich aus den Betrachtungen, dass sowohl der protektive als auch der heilende Effekt des Hundes in Bezug auf psychische Erkrankungen kritisch zu hinterfragen ist.

Die meisten der vorliegenden, sehr positiv getönten Studien zum Thema Tiergestützte Therapie in der Psychiatrie sind vorsichtig zu betrachten. *„Die Problematik der Ergebnisse zeigt sich insofern, als dass die Aussagekraft von empirischen Untersuchungen in diesem Zusammenhang als mangelhaft zu bewerten ist. Ein Grund kann darin gesehen werden, dass die Ergebnisse nicht generalisiert werden können, sondern ihre Gültigkeit sich auf den untersuchten Bereich beschränkt. Weiters kann die therapeutische Wirkung von Tieren nicht kausal erklärt werden, da ein Vergleich unter gleichen Voraussetzungen ohne Einsatz von Tieren nicht durchführbar ist. Das heißt, dass die therapeutische Wirkung eines Tieres auf den Menschen nicht eindeutig auf das Tier zurückgeführt werden kann,“* (vgl. WALD, 1997, 7).

In den meisten Fällen bietet das Studiendesign erhebliche Fehlerquellen, da vielfach nur subjektive, momentane Befindlichkeiten oder Beobachtungen abgefragt werden können. Objektivierbare und reproduzierbare Parameter werden kaum angeführt. Auch Angaben zu den angewandten Verfahren lassen sich nicht finden.

Andererseits sind die Stichproben zumeist zu klein, um Aussagen treffen zu können. Auch die Auswahl der Probanden sowie die Zusammenstellung der Kontrollgruppen, falls vorhanden, erscheinen zu hinterfragen (vgl. BAUER, 2001, uni-wuerzburg)

Einzig die Studie von BARKER und DAWSON (1998) wurde an einem repräsentativen Sample von 230 Patienten durchgeführt.

Auch vorliegende prospektive Umfragen unter Mitarbeitern zu Erwartungen an tiergestützte Therapie in einem psychiatrischen Krankenhaus weisen Schwachstellen auf. HAUNLIEB erreichte bei einer Rücklaufquote von 78,57% hochpositive Ergebnisse in den Bereichen „Bereicherung in der Therapie“, „positive Effekte“, „persönliche Unterstützung“ und „positive Auswirkungen“, wobei sich 89% als tierliebend beschrieben und 91% angaben, selbst ein

Tier zu besitzen. In Anbetracht des Ergebnisses ist davon auszugehen, dass Mitarbeiter mit geringem Interesse oder negativer Erwartungshaltung die Fragebögen nicht ausfüllten. (vgl. HAUNLIEB, 2005, 20 – 38).

Nach klinischer Erfahrung kann Tiergestützte Therapie nur ein Baustein eines multimodalen, professionellen Behandlungssettings sein. Dabei wird der Hund als Kommunikationsvehikel verstanden, mit dessen „co-therapeutischer“ Hilfe über die Dreiecksbeziehung „Patient-Therapeut-Hund“ zwischenmenschliche Interaktionen ermöglicht oder verbessert werden können. Prima vista erfüllen Hunde fast alle Kriterien der „Beziehungsfördernden Grundhaltung“ (KULESSA, 1985)

Der Hund

- Nimmt den anderen an, wie er ist
- Fängt dort an, wo der andere steht
- Zeigt, dass es mit ihm Kontakt aufnehmen will
- Verzichtet auf argumentierendes Diskutieren
- Verzichtet auf das Anlegen eigener Wertmaßstäbe
- Orientiert sich an den Bedürfnissen
- Arbeitet an Partnerschaft und vermeidet objektivierende Distanz
- Zeigt deutliche Reaktionen auf emotionale Befindlichkeiten (anstatt „nimmt in sich ausgelöste Gefühle wahr“)

Mensch-Hund-Beziehungen können zwar durchaus Elemente einer zwischenmenschlichen Beziehung enthalten und so eine individuell hohe Bedeutung bekommen. Trotzdem müssen sie als Ersatzbeziehungen angesehen werden. (vgl. WALD, 1997, 89). Vor allem im sensiblen Bereich der Psychiatrie sollten Erwartungen realistisch bleiben.

Als protektiver Faktor hinsichtlich psychischer Erkrankungen ist die bloße Anwesenheit eines Hundes ohne entsprechende Rahmenbedingungen nicht wirksam. In kinder- und jugendpsychiatrischen Populationen gibt ein Großteil der Patienten an, Tierkontakte zu haben oder selbst ein Tier zu besitzen. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Beziehung Mensch-Hund sich gemäß dem natürlichen Bedürfnis des Menschen nach Umgang mit Lebendigem positiv auf das Befinden auswirkt. Allgemein gültige Korrelationen zwischen Gesundheit und regelmäßigem Umgang mit Tieren lassen sich aus den vorliegenden Daten allerdings nicht ziehen (vgl. WALD, 1997, 82). *„Tiere tun Menschen gut, dieses Urteil erscheint als gesichert. Aber wenn jedes Haustier bei jedem Besitzer in jeder Lebenssituation derart günstige Wirkung zeigte, wie zunächst vermutet, dann wären alle Tierhalter rundherum gesunde und glückliche Leute,“* (vgl. GREIFFENHAGEN, 1993, 63).

Unter Annahme des Modells der multifaktoriellen Krankheitsgenese als Wechselspiel zwischen risikoerhöhenden und protektiven Faktoren auf genetischer, persönlicher und umweltbedingter Ebene kommt dem regelmäßigen Tierkontakt allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit ein stabilisierender Stellenwert zu.

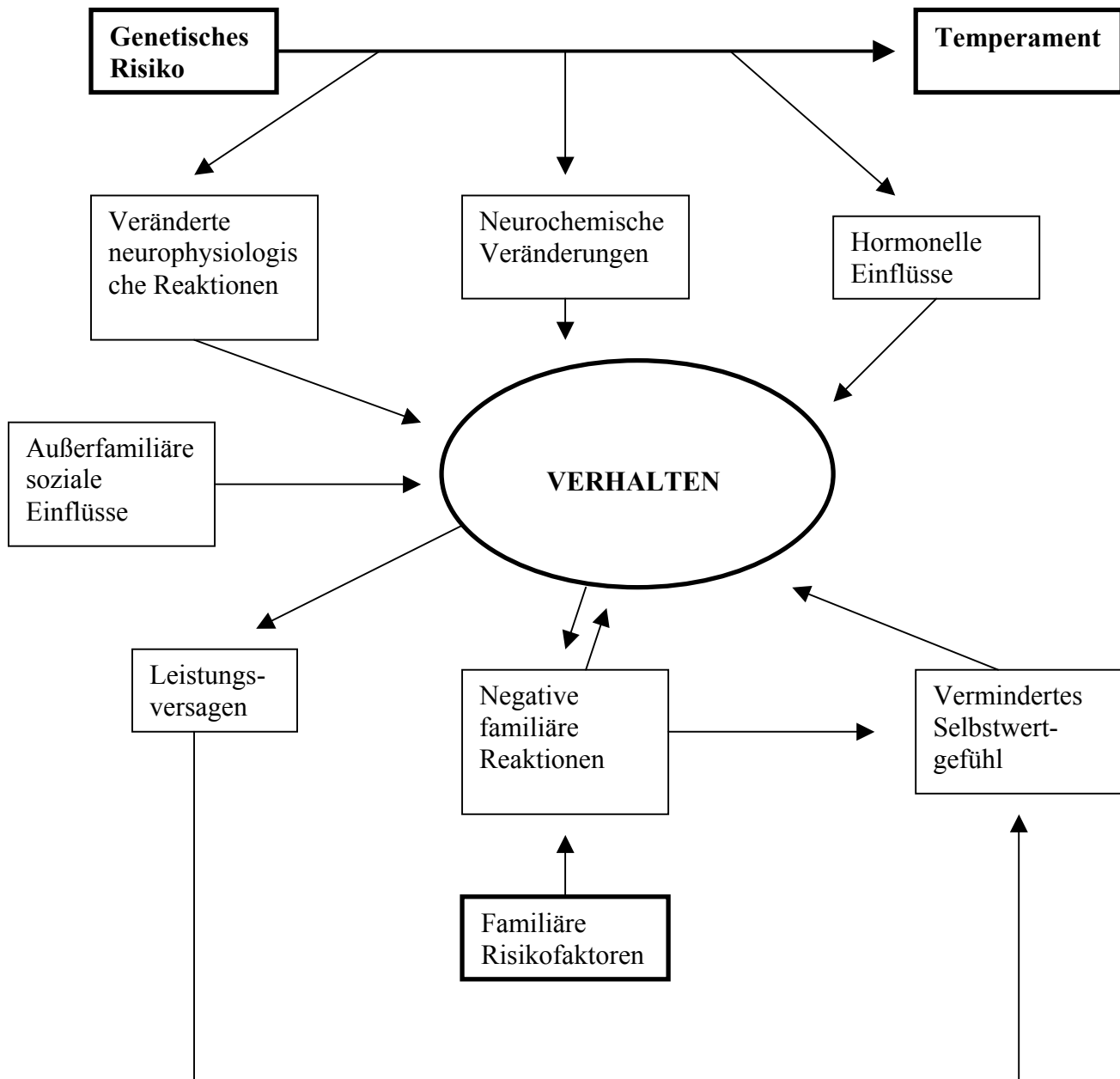


Abbildung 5: Ätiologie und Genese psychischer Erkrankungen

Nach dem Konzept der Salutogenese von ANTONOVSKY (vgl. TRIPP, E.) wird zur Hinwendung zu einem Tier vor allem der Aspekt des „sense of meaningfulness“ zur Aufrechterhaltung des Kohärenzgefühl („sense of coherence, SOC“) unterstützt. Dies beschreibt das Ausmaß, in dem das Leben als emotional sinnvoll empfunden wird. Die Grenzen zwischen persönlichkeitsakzentuiertem Verhalten, Störungsbereich und Krankheitswertigkeit verlaufen fließend.

Als „billige Therapeuten“ sollten Tiere im Allgemeinen und Hunde im Speziellen aber weder missbraucht noch überbewertet werden. Hunde sind keine Menschen und sollten keine Menschen ersetzen müssen; auch um ihrer selbst willen. *„Hunde brauchen als hoch entwickelte, empfindsame Lebewesen intakte Beziehungen zu Menschen, um ihrerseits nicht Schaden zu nehmen. [...] Ich habe den Eindruck, dass auch in den Fällen, in denen Hunde menschliche Lücken füllen sollen, wo sie Kontaktarmut aufheben und als Sozialpartner helfen und „heilen“ sollen, ihre Beziehung zum Menschen gestört sein kann,“* (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN, 2004, 411)

#### **4. ZUSAMMENFASSUNG**

Neben den bekannten positiven Auswirkungen der Mensch-Hund-Beziehung sollten auch pathologische Ausformungen näher betrachtet werden. Als Symptom zwischenmenschlicher Interaktions- und Beziehungsstörungen ist die diagnostische Verwertbarkeit eigen- und fremdanamnester Angaben hinsichtlich Umgang, Versorgung, Pflege, Vernachlässigung oder Quälen von Heimtieren zu überlegen. Im Bereich des Diagnosekriteriums „Tierquälen“ in Zusammenhang mit externalisierenden Störungen des Sozialverhaltens (F90.1, F91., F92) (vgl. REMSCHMIDT et al, 2001, 37 – 39) finden sich im anglo-amerikanischen Raum bereits evaluierte psychometrische Testverfahren wie das Cruelty to Animals (Children and Animals) Assessment Instrument , CAAI (vgl. ASCIONE et al, 1997), die Eltern-Version des Fragebogens, CABTA (vgl. GUYMER et al., 2001) und das Children and Animals Inventory , CAI, (vgl. DATTS et al., 2004, findarticles). In einem weiteren diagnostischen Ansatz hinsichtlich Interaktionsmuster liefert PROTHMANN erste Ergebnisse. (vgl. PROTHMANN, 2005, Shaker-online).

Der dahinter stehende Grundgedanke ist, dass Interaktions- und Beziehungsstörungen auf der Ebene Mensch-Hund vor allem zu Beginn eines diagnostischen Prozesses deutlicher und klarer erscheinen können als auf zwischenmenschlicher Ebene. So wäre es möglich, hinsichtlich Bindungs- und Kontaktverhalten zusätzliche Erkenntnisse zu erhalten. Um diese Überlegungen in die klinische Praxis einfließen zu lassen, müssten zeitlich begrenzte, einfache, standardisierte Verfahren entwickelt werden.

Als Nebenbefund dieser Arbeit ergeben sich bezüglich der Wirksamkeit von Tieren hinsichtlich psychischer Erkrankungen zwei Schlussfolgerungen:

Die bloße Anwesenheit eines Tieres kann einen salutogenetisch stabilisierenden Effekt haben, als protektiver Faktor ist sie eindeutig nicht zu werten

Tiergestützte Interventionen im Rahmen eines multimodalen psychiatrischen Behandlungssettings können über verbesserte Beziehungsgestaltung therapeutische Fortschritte unterstützen, allein wirksam sind sie nicht.

*„Zur Therapie gehört mehr als nur ein Lächeln. Häufig wird dieses Lächeln jedoch mit einem therapeutischen Erfolg gleichgesetzt,“* (vgl. BAUER, 2001, uni-wuerzburg, 15).



## 5. VERZEICHNISSE

### 5.1. *Literaturverzeichnis*

AINSWORTH, MDS., BLEHAR, MC., WATERS, E., WALL, S, 1978, Patterns of Attachment: a psychological study of the strange situation. Hillsdale/NJ: Erlbaum

ACHENBACH, T. M., 1991, The Child Behaviour Checklist. Burlington: University of Vermont

ASCIONE, F. R., THOMPSON, T. M., BLACK, T., 1997, Childhood cruelty to animals: Assessing cruelty dimensions and motivations. In: Anthrozoös, 10, 170 – 177

BARKER, S., DAWSON, K., 1998, The Effects of Animal Assisted Therapy on Anxiety Ratings of Hospitalized Psychiatric Patients. Psych. Services, vol. 49, pp. 797 – 801; [www.bull-mastiff.de/therapie/t3.html](http://www.bull-mastiff.de/therapie/t3.html). 18. 3. 2006, 22.30 Uhr

BAUER, B., 2001, Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre therapeutischen Wirkfaktoren. Im [www](http://www.uni-wuerzburg.de/sopaed1/breitenbach/delfin/bauer/text.htm) unter: [www.uni-wuerzburg.de/sopaed1/breitenbach/delfin/bauer/text.htm](http://www.uni-wuerzburg.de/sopaed1/breitenbach/delfin/bauer/text.htm) 28. 3. 2006, 20.30Uhr

BERGER, E., 1995, Entwicklungsneurologie. Skriptum zur Vorlesung. Wien: WUV-Verlag

Beziehung.know-library, im [www](http://www.beziehung.know-library.net) unter: [www.beziehung.know-library.net](http://www.beziehung.know-library.net), 4. 3. 21.45 Uhr

BOWLBY, J., 1969, Attachment and loss, vol 1: Attachment. New York: Basic Books

BRAUN-SCHARM, H., 2001, Körperlicher und sexueller Missbrauch. In: MÖLLER, H.-J., LAUX, G., DEISTER, A., Psychiatrie und Psychotherapie. Stuttgart: Thieme-Verlag

BRETHERTON, I., MUNHOLLAND, KA., 1999, Internal working models in attachment relationships. A construct revised. In: CASSIDY, J., SHAVER PR.: Handbook of attachment. Theory, research and clinical applications. New York: Guilford, pp 89 – 111

CLAUS, A., 2000, Tierbesuch und Tierhaltung im Krankenhaus. Eine Untersuchung zur Verbreitung, Chancen und Grenzen von Tierkontakt als therapieflankierender Möglichkeit für Patienten der Psychiatrie, Pädiatrie, Geriatrie und Psychosomatik. Dissertation. Tierärztliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München

DADDS, M. R., WHITING, C., BUNN, P., FRASER, J. A., CHARLSON, J. H., PIROLA-MERLO, A., 2004, Measurement of cruelty in children: the cruelty to Animals Inventory. In: Journal of Abnormal Child Psychology. Im www unter: [www.findarticles.com](http://www.findarticles.com).

28. 3. 2006, 22.27

DEISTER, A., 2001, Persönlichkeitsstörungen. In: MÖLLER, H.-J., LAUX, G., DEISTER, A., Psychiatrie und Psychotherapie. Stuttgart: Thieme-Verlag

EBNER-ESCHENBACH, M., 2001, Krambambuli. In: Hunde wie wir. Geschichten über den besten Freund des Menschen. Berlin: AtV, 55 – 67.

FEDDERSEN-PETERSEN, D. U., 2004, Hundepsychologie. Stuttgart: Kosmos-Verlag

FINE, A., 2000, Handbook on Animal-Assisted Therapy. San Diego, London: Academic Press

GREIFFENHAGEN, S., 1991, Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Droemersch Verlagsanstalt

GUYMER, A. C., MELLOR, D., LUK, E. S. L., PEARSE, V., 2001, The development of a screening questionnaire for childhood cruelty to animals. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry, 42, 1057 – 1063

HAUNLIEB, M., 2005, Tiere in der Psychiatrie – Fortschritt oder Hindernis. Hausarbeit. Veterinärmedizinische Universität Wien

HOFMAN, R., 2002, Die Bindungstheorie. In: Bindungsgestörte Kinder- & Jugendliche mit einer Borderline-Störung. Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag; 191 – 206

KAZDIN, A. E., ESVELDT-DAWSON, K., 1986, The interview for antisocial behaviour: Psychometric characteristics and concurrent validity with child psychiatric inpatients. In: Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment, 8, 289 – 303

KERNBERG, OF, 2000, Borderline Persönlichkeitsorganisation und Klassifikation der Persönlichkeitsstörungen. In: KERNBERG, OF., DULZ, B., SACHSSE, U.: Handbuch der Borderline Störungen. Stuttgart: Schattauer, 45 – 56

KÖRNER, J., 1996, Bruder Hund & Schwester Katze. Köln: Kiepenheuer & Witsch

LONDON, J., 1992, Wolfsblut. Zürich: Diogenes Verlag

MAIN, M., 2002, Organisierte Bindungskategorien von Säugling, Kind und Erwachsenen. In: BRISCH, K.-H., GROSSMANN, K. E., GROSSMANN, K., KÖHLER, L., Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag, 165 - 218

MANN, T., 2001, Tobias Mindernickel. In: Hunde wie wir. Geschichten über den besten Freund des Menschen. Berlin: AtV, 110 – 120

MANSFELD, K., 2002, Metaanalyse zur tiergestützten Therapie: Eine Literaturübersicht unter besonderer Berücksichtigung potentieller Wirkfaktoren sowie der therapeutischen Indikation. Dissertation. Fakultät der Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien

MÁRAI, S., 2001, Ein Hund mit Charakter. München: Piper-Verlag

PAPOUSEK, M., HOFACKER, N., 2002, AWMF-online Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin. Im www. Unter: [www.uni-duesseldorf.de/awmf](http://www.uni-duesseldorf.de/awmf)  
16. 3. 2006, 14.30 Uhr

PROTHMANN, A., 2005, Verhaltensmuster psychisch auffälliger Kinder und Jugendlicher in der tiergestützten Therapie - eine Interaktionsanalyse, Aachen: Shaker Verlag, im www unter: [www.shaker.de](http://www.shaker.de), 28. 3. 2006, 23.16Uhr

REMSCHMIDT, H., SCHMIDT, M, POUSTKA, F., 2001, Multiaxiales Klassifikationsschema für psychische Störungen im Kindes- & Jugendalter nach ICD-10 der WHO. Bern: Hans-Huber-Verlag

SCHMECK, K., 2004, Störungen des Sozialverhaltens. In: EGGERS, C., FEGERT, J. M., RESCH, F., Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- & Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag, 849 - 874

SCHMECK, K, RESCH, F., 2004, Persönlichkeitsstörungen. In: EGGERS, C., FEGERT, J. M., RESCH, F., Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- & Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag

SCHWAIGER, B., 1998, Wie kommt das Salz ins Meer. Hamburg: Rowohlt-Verlag

STEINBECK, J., 1986, Of Mice and Men. Harmondsworth: Penguin Books, 1 - 110

TURGENJEW, I., 2001, Mumu. In: Hunde wie wir. Geschichten über den besten Freund des Menschen. Berlin: AtV, 7 – 43

WALD, B., 1997, Die Beziehung zu Tieren im therapeutischen Kontext. Diplomarbeit. Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien

WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D., 1993, Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, Stuttgart: Verlag Hans Huber

WEBER, M., Schriften 1894 – 1922: Kapitel 1, §3. im www unter: [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org), 2. 3. 2006, 19.33

WIKIPEDIA, freie Enzyklopädie, Soziale Interaktion. Im www unter: [www.de.wikipedia.org](http://www.de.wikipedia.org). 17. 3. 2006, 19.00Uhr

WIKIPEDIA, freie Enzyklopädie, Soziale Beziehung. Im www unter: [www.de.wikipedia.org](http://www.de.wikipedia.org). 17. 3. 2006, 17.20Uhr

ZIEGENHAIN, U., 2004, Sozial-emotionale Entwicklung. In: , C., FEGERT, J. M., RESCH; Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- & Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag, 40 - 54

ZIEGENHAIN, U., FEGERT, J. M., 2004, Frühkindliche Bindungsstörung. In: FEGERT, C., FEGERT, J. M., RESCH, Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- & Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag, 875 - 890

## **5.2. *Abbildungsverzeichnis***

Abbildung 1: Symptome in Wertpunkten .....	25
Abbildung 2: Fallbeispiele bezogen auf Symptome .....	27
Abbildung 3: Psychopathologische Kategorien in Wertpunkten .....	29
Abbildung 4: Fallbeispiele bezogen auf psychopathologische Kriterien.....	34
Abbildung 5: Ätiologie und Genese psychischer Erkrankungen.....	38

## 6. ANHANG

### 6.1. *The Cruelty to Animals Inventory*

1. Have you ever hurt an animal on purpose? (tick):

- |               |   |
|---------------|---|
| Never         | ! |
| Hardly ever   | ! |
| A few times   | ! |
| Several times | ! |
| Frequently    | ! |

2. How many times have you hurt an animal on purpose? (tick):

- |                     |   |
|---------------------|---|
| Never               | ! |
| Once or twice       | ! |
| Three to six times  | ! |
| More than six times | ! |

3. a) What types of animals have you hurt in the past (tick as many boxes as needed):

- |               |                   |
|---------------|-------------------|
| None          |                   |
| Wild animals  | ! How many? _____ |
| Stray animals | ! How many? _____ |
| Farm animals  | ! How many? _____ |
| Pet animals   | ! How many? _____ |

3. b) Which of these animals have you been cruel to? (tick):

- |                           |   |
|---------------------------|---|
| None                      | ! |
| Worms or insects          | ! |
| Fish, lizards, frogs etc. | ! |
| Birds or mammals          | ! |

4. How long did you do this for (on and off)? (tick):

- |                      |   |
|----------------------|---|
| Never                | ! |
| For about 1 month    | ! |
| For about 6 months   | ! |
| Longer than 6 months | ! |

5. When was the last time you hurt an animal on purpose? (tick):

I have never hurt an animal !  
More than a year ago !  
Less than 1 year ago but more than 6 months ago !  
In the last 6 months (half a year) !

6. Do you treat animals cruelly in front of others or by yourself?

(tick):

I have never hurt an animal !  
In front of others !  
Alone !

7. a) If you hurt an animal with others, are they adults or friends?

(tick):

I have never hurt an animal !  
Adults who were also hurting the animal !  
Friends who join in !  
With friends who don't join in !

7. b) If you hurt an animal by yourself, do you try to hide what you have done?

I have never hurt an animal !  
No, I don't try to hide it !  
Sometimes I try to hide it, not always !  
Yes, I do try to hide it !

8. If you purposely hurt an animal, do you feel very sorry for it and feel sad that you hurt it?

I have never been cruel !

to an animal  
 Yes, I feel very sad for the animal !  
 Sometimes I feel bad, not always !  
 No, I do not feel bad for the animal !

9. How do you feel about people hurting animals?

Very sad and upset !  
 Don't know !  
 They deserve it !  
 It is fun !

ANSWER THIS LAST QUESTION IF YOU HAVE HURT AN ANIMAL ON PURPOSE.

10. Can you tell us what happened when you hurt an animal on purpose or what you usually do if you hurt animals often?

**Scoring Chart**

Item	Response	Score
1. Frequency	Never	0
	Hardly ever	1
	A few times	2
	Several times	3
	Frequently	4
2. Frequency	Never	0
	Once or twice	1
	Three to six times	2

	More than six times	3
3. a) (i) Diversity:	Note	0
Across Categories	One of four types (wild, pet, stray, farm) harmed	1
	Two of four types	2
	Three or four of four types	3
3. a) (ii) Diversity:	None from any categories	0
Within Categories	No more than two animals from any one category	1
	More than two but fewer than six from one category	2
	Six or more animals from any one category	3
3. b) Diversity	Note	0
	Animal maltreated is an invertebrate (worm, insect)	1
	Animal is a cold blooded vertebrate (fish, amphibian, reptile)	2
	Animal is warm blooded vertebrate (bird, mammal)	3
4. Duration	Never	0
	Maltreatment occurred in a one month period	1
	Occurred in a 6 month period	2
	Occurred in a period longer than 6 months	3
5. Recency	Never	0
	Maltreatment occurred over 1 year ago	1
	Occurred over 6 months ago	2
	Occurred in the last 6 months	3
6. Covert	Never hurt an animal	0
	Child performs act in front of peers	1
	Child is alone	2



7. a) Isolate	Never hurt an animal	0
	Child is with one or more adults	1
	Child is with one or more peers who are participants	2
	Child is with peers who are not Participants	3
7. b) Conceal	Never hurt an animal	0
	Don't try to hide it	1
	Sometimes hide it	2
	Always try to hide it	3
8. Sentience	Never been cruel to an animal	0
	Child indicates remorse or sensitivity to animal's distress	1
	Oscillates between sensitivity and callous uncaring	2
	No evidence of caring or empathy	3
9. Empathy	Very sad and upset	0
	Don't know	1
	they deserved it	2
	It is fun	3
10. Severity (free response)	If no instances of maltreatment or only one case of minor, teasing, nondestructive, or nonpainful act is mentioned. More than one case of above acts, is assumed that the acts would not cause physical harm, e.g. annoying, teasing, frightening, restraining, or interfering. Examples: loud noise to scare sleeping pet, bangs on birdcage, chases ducks, etc. No malicious intent.	1
	One or more acts of	2

maltreatment assumed to result in pain or discomfort to the animal, maybe accompanied by minor physical damage. No use of weapons or tools. Examples: twisting leg, throwing something at an animal, tying legs together with string, pressing jaws together. One or more instances of maltreatment considered to result in significant pain or discomfort to an animal, maybe accompanied by physical damage. Examples: deep cuts. loss of parts of limbs. prolonging suffering, torturing, using instruments (weapons, extremes of temperature, caustic agents), suffocation. 3

Table I. Means, SDs, Frequencies, and Potential Cutoff Scores on the CAI Parent and Child Versions: n = 330 From Study 2

	6-9 years			
	Male (n = 61)		Female (n = 72)	
	Parent report	Child report	Parent report	Child report
M (SD)	6.01 (8.85)	5.61 (8.68)	2.17 (5.96)	2.14(5.85)
Frequencies				
0	59.0%	59.0%	86.1%	81.9%

1-10	8.1%	13.1%	1.4%	5.6%
11-20	23.8%	14.6%	11.2%	12.6%
21-30	9.8%	11.4%	1.4%	0
30+	0	1.6%	0	0
Top 5%	>23	>25	>17	>16
Top 10%	>20	>20	>14	>12
>2 SD	>23	>23	>12	>11

### 10-13 years

	Male (n = 94)		Female (n = 103)	
	Parent report	Child report	Parent report	Child report
M (SD)	1.51 (4.67)	5.95 (8.96)	1.78 (5.10)	2.92 (5.82)
Frequencies				
0	88.3%	59.6%	85.4%	75.7%
1-10	4.3%	9.7%	4.9%	9.8%
11-20	6.5%	23.3%	8.8%	12.7%
21-30	1.1%	5.3%	1.0%	2.0%
30+	0	2.2%	0	0
Top 5%	>15	>21	>16	>16
Top 10%	>10	>18	>15	>14
>2 SD	>11	>24	>11	>14

Quelle: DADDS et al., 2004, findarticles

## **6.2. Lebensläufe & Bibliographien**

### **Iwan Turgenjew**

1818 (Orel, Russland) – 1883 (Paris)

Studium in Moskau, St. Peterburg, Berlin

Kurzeitig Staatsbeamter in St. Petersburg

ab 1855 hauptsächlich Aufenthalt in Frankreich und Deutschland

ab 1871 Paris

WERKE (Auszug):

1852 Aufzeichnung eines Jägers

1855 Ein Monat auf dem Lande

1860 Erste Liebe

1862 Väter und Söhne

1872 Frühlingswogen

### **Marie von Ebner-Eschenbach**

13. 9. 1830 (Zdislavice bei Kremsier/ Mähren) – 12. 3. 1916 (Wien)

Mutter postpartal verstorben

1837 Tod der ersten Stiefmutter

1840 Hochzeit ihres Vaters mit Gräfin Xaverine Kolowrat-Krakowsky  
jährliche, mehrmonatige Aufenthalte in Wien

1848 Hochzeit mit Moritz Ebner-Eschenbach (15 Jahre älterer Cousin)

1859 Uhrmacher-Lehre

1900 als erste Frau Ehrendoktor der Universität Wien

WERKE:

1883 Krambambuli

1883 – 1886 Dorf- und Schlossgeschichten

1886 Die Unverständene auf dem Dorfe

1887 Das Gemeindegeld

Der Vorzugsschüler

### **Thomas Mann:**

6. 6. 1875 (Lübeck) – 12. 8. 1955 (Zürich)

Bruder Heinrich Mann (1871 – 1950)

1894 Umzug nach München, Lehre in einer Versicherungsgesellschaft

1895 Studium an der Technischen Hochschule München

1895-1896 Italienaufenthalt (Venedig, Neapel, Rom, Palestrina)

1905 Heirat mit Katharina (Katja) Pringsheim

3 Töchter, 3 Söhne

1910 Suizid von Schwester Carla

1924 Niederlande, Großbritannien

1927 Suizid von Schwester Julia

1929 Nobelpreis für Literatur

1930 Ägypten, Palästina

1933 Emigration

1933 – 1938 Kürsnacht bei Zürich

1934 und 1935 USA-Reisen

1936 Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft, Zuerkennung der tschechischen Staatsbürgerschaft

1937 und 1938 USA-Reisen

1938 Übersiedlung in die USA

1944 US-Staatsbürgerschaft

1949 Suizid von Sohn Klaus

1952 Übersiedlung in die Schweiz (Erlenbach bei Zürich)

WERKE (Auszug):

1898 Tobias Mindernickel

1901 Buddenbrooks. Verfall einer Familie

1924 Der Zauberberg

1933 – 1943 Joseph und seine Brüder

1947 Doktor Faustus

### **Jack London**

12. 1. 1876 (San Francisco) – 22. 11. 1916 (Glen Elen/ Kalifornien; fraglicher Suizid)

uneheliches Kind

Schulabgang im 13. Lebensjahr

Arbeiten in einer Konservenfabrik, als Austernpirat & Schiffsjunge

Schließlich Vagabundieren

Nachholen des Schulabschlusses

1896/97 Studium an der Universität Berkeley

1897 als Goldsucher nach Alaska

1900 Hochzeit mit Bess Maddern, zwei Töchter

1905 Trennung

Hochzeit mit Charmian Kittredge

WERKE (Auszug)

1900 Sammelband Alaska-Erzählungen

1903 The People of the Abyss

1903 The Call of the Wild (Ruf der Wildnis; Durchbruch als Schriftsteller)

1904 The Sea-Wolf (Der Seewolf)

1906 White Fang (Wolfsblut; Weißzahn, der Wolfshund)

1911 The Valley of the Moon (Das Mondtal)

1913 John Barleycorn (König Alkohol)

1915 The Star Rover, 1915, auch als The Jacket verlegt (Die Zwangsjacke)

### **Sándor Márai**

11. 4. 1900 (Kassa, Ungarn; heute Slowakei) – 22. 2. 1989 (San Diego/ USA; Suizid)

1919 Emigration nach Deutschland

Studium der Journalistik an den Universitäten Leipzig, Frankfurt/ Main und Berlin; kein Abschluss

1923 Frankreich, Paris; Verarmung

1928 Ungarn

1944 Versteckt mit seiner Frau Lola, jüdische Abstammung; Adoptivsohn János

1945 Emigration nach Italien

1947 Rückkehr nach Ungarn

1948 – 1950 Schweiz

1950 – 1952 Neapel

1952 USA, New York  
1957 US-Staatsbürgerschaft  
1972 – ca. 1980 Italien, Salerno  
danach USA, Kalifornien, San Diego

**WERKE:**

1929 Ansichten eines Bürgers  
1931 Ein Hund mit Charakter  
1933 Die Schule der Armen  
1933 Das Vermächtnis der Eszter  
1935 Die Nacht vor der Scheidung  
1942 Die Glut  
1949 Wandlung einer Ehe

**John Steinbeck:**

2/ 1902 (Kalifornien) – 12/ 1968 (New York; Herzversagen)  
3. von 4 Kindern; Mittelklasse, deutsche und irische Vorfahren  
Studium an der Stanford Universität: Meeresbiologie  
Gelegenheitsarbeiten, z. B. als Ranch-Mitarbeiter (Zureiten von Pferden, Hundeausbildung)  
3 Ehen  
Literaturnobelpreis 1962  
„Hunde-Thema“ in 3 Werken (Cannery Row, Of Mice and Men, Tortilla Flat)

**WERKE:**

1935 Tortilla Flat  
1936 The Pearl  
1937 Of Mice and Men (internationaler Durchbruch)  
1939 The Grapes of Wrath  
1945 Cannery Row

**Brigitte Schwaiger**

Geboren 1949 in Freistadt/ OÖ  
Studium der Psychologie, Germanistik und Romanistik in Wien

1968 – Anfang der 1970´er Ehe mit einem spanischen Tierarzt und Offizier, lebt in Mallorca und Madrid, lehrt Deutsch und Englisch.

Nach der Scheidung Studium an der pädagogischen Akademie Linz, als Schauspielerin, Regieassistentin und Sekretärin tätig

Seit 1975 als freie Schriftstellerin in Wien

WERKE: (Auszug)

1977 Wie kommt das Salz ins Meer (erster internationaler Erfolg)

1980 Lange Abwesenheit

1981 Malstunde

1984 Der Himmel ist süß

1987 Liebesversuche

1991 Tränen beleben den Staub

1991 Der rote Faden

1994 Jaro heißt Frühling

1996 Ein langer Urlaub



### **6.3. Lebenslauf**

Geboren am 20. 9. 1976 in Wien

Okt. 1995 – 12. März 2002 Medizinstudium an der Universität Wien

25. 4. 02 - 26. 7. 02 „medizinischer Beobachter“ Kinder- & Jugend-Neuropsychiatrie,  
Allgemeines Krankenhaus Universität Wien

2. 9. 02 – 31. 12. 02 Turnus chir. Orthopädie, Herz-Jesu-KH, Wien

2. 1. 03 – 10. 5. 03 ÄiP an der Rehabilit. Klinik Bad Gottleuba bei Dresden  
Kinderklinik, Abt. Kinder- & Jugendpsychiatrie

12. 5. 03 – 31. 3. 04 ÄiP, Klinik f. Kinder- & Jugendpsychiatrie, Sächs. KH Arnsdorf bei  
Dresden

11. 10. 03: Beginn des Ausbildungs-Lehrganges zur „Akademischen Fachkraft für  
Tiergestützte Therapie und Tiergestützte Fördermaßnahmen“ an der  
Veterinärmedizin. Universität Wien

5. 1. 04: „Therapie-Hunde-Prüfung“ mit eigenem Irish-Setter-Rüden

1. 4. 04 - 31. 8. 05 Assistenzärztin f. KJP, Klinik f. Kinder- u. Jugendpsychiatrie, Sächs. KH  
Arnsdorf

Jänner 04 – Aug. 05: Tiergestützte Therapie im stationären Setting der KJP, SKH Arnsdorf  
mit eigenem Therapiehund

5. 9. 05 – 28. 2. 06 Sekundärärztin Neuropädiatrie, Neuropsychiatrische Abteilung für Kinder-  
u. Jugendliche, Neurologisches Zentrum Rosenhügel, KH Hietzing, Wien

Seit Dezember 04 Projekt „Tiergestützte Interventionen“ Neuropsychiatrische Abteilung  
für Kinder- u. Jugendliche, Neurologisches Zentrum  
Rosenhügel, KH Hietzing, Wien

Seit 1. 3. 06 Sekundärärztin Psychiatrie, Neuropsychiatrische Abteilung für Kinder-  
u. Jugendliche, Neurologisches Zentrum Rosenhügel, KH Hietzing, Wien

Korrespondenzadresse:

Neuropsychiatrische Abteilung für Kinder- u. Jugendliche

Neurologisches Zentrum Rosenhügel, KH Hietzing

Riedelgasse 5

1130 Wien

Tel: 01/ 88 000 – 321

Isabel.Loeffler@wienkav.at